Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 3 (1921)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 3.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Telephon Selnau 78.66
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 1814.
Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 12 — **Aarau, 19. März 1921** — **III. Jahrgang**

Welche Länder haben das Frauen-Stimmrecht?

Wir haben vor einigen Monaten im Frauenblatt die Wiedergabe eines Europa-Kärtleins gebracht, das in eindringlicher Weise illustrierte, welche Länder das Frauenstimm- und Wahlrecht bereits besitzen, welche es nächstens besitzen werden und welche es nicht besitzen und vorläufig auch keine bestimmte Aussicht auf Erfüllung dieser demokratischen Forderung haben. Unser Ländchen lag — vielleicht erinnert man sich! — als lohisch-schwarzer Punkt inmitten der mehr oder weniger hell erleuchteten europäischen Ländergruppe. Das hat sich auch heute noch nicht verändert: unsere Schweiz ist noch immer kein lichter Fleck geworden. So wollen wir uns für heute wieder einmal in die Länderreihe vertiefen, die es weiter gebracht haben, als wir. Die Zusammenstellung entnehmen wir dem „Mouvement Féministe", jenem welschschweizerischen Frauenorgan, das seit neun Jahren energisch die persönlichen und staatlichen Rechte der Frau vertritt.

Länder, in denen die Frauen gleich stimmberechtigt und wählbar sind, wie die Männer:

Neu-Seeland: 1893; ein Gesetz, das den Frauen die Wählbarkeit zusichert, wird gegenwärtig diskutiert. — Finnland: 1907. — Norwegen: 1906. — Australien: 1893/1908; die Frauen sind nicht in allen Staaten Australiens wählbar. — Dänemark: 1915. — Niederlande: 1917. — Deutschland: 1918. — Kanada: 1918; ausgenommen in der Provinz Quebec. — Lettland: 1918. — Deutsch-Oesterreich: 1919. — Englisch Ostafrika: 1919. — Estland: 1919. — Luxemburg: 1919. — Palästina: 1919. — Rhodesien: 1919. — Polen: 1919. — Tschechoslovakei: 1920. — Island: 1915/1920. — Lithauen: 1920. — Vereinigte Staaten Nordamerikas: 1869/1920.

Länder, in denen die Frauen das Stimmrecht auf einer andern Grundlage besitzen als die Männer.

Großbritannien und Irland: 1918. Die Frauen können wählen und sind wählbar vom 30. Altersjahr. — Ungarn: 1918. Die Frauen sind stimm- und wählbar von ihrem 24. Altersjahr an, wenn sie lesen und schreiben können.

Länder, in denen sich die Kammern für das Frauenstimmrecht ausgesprochen haben:

Frankreich: 1919. — Italien: 1919.

Länder, in denen die Frauen das Gemeindestimmrecht besitzen:

Belgien: 1920. — Italien: 1920. — Serbien. Rumänien.

Ein Land, dessen Frauen zu den Gemeinde- und Staatsgeschäften nichts zu sagen haben:

Die Schweiz.

—0—

Mutterschafts-Versicherung?

Wir haben in unserer letzten Nummer unter der Zusammenfassung der schweizerischen Ereignisse die Resolution über die planierte Mutterschaftsversicherung versucht. Da diese Materie eine so überaus wichtige Angelegenheit für die Frauen aller Volkskreise ist, geben wir heute gern den Worten einer Einsenderin Raum, welche persönlich an der beratenden Kommissionssitzung in Bern teilnahm. Sie schreibt uns:

Man weiß, daß der Bundesrat beschlossen hat, der Washingtoner Uebereinkunft betreffend Anstellung der Frauen vor und nach der Niederkunft nicht beizutreten, dagegen über die Einführung einer Mutterschaftsversicherung zu beraten und dazu eine Kommission zu ernennen. Diese Kommission hat sich zum erstenmal am 4. und 5. März in Bern vereinigt, unter dem Vorsitz von Herrn Rüsenacht, Direktor des Amtes für Sozialversicherung. Zum Glück leben wir nicht mehr in einer Zeit, da Fragen, welche die Frauen so direkt berühren wie die Mutterschaftsversicherung, besprochen und behandelt werden, ohne daß man Wort, Ratschlag und Erfahrung der Frauen auch ins Gewicht zöge. Die Kommission bestand aus 16 Mitgliedern, darunter waren 3 Frauen: Frau Schmid-Schrieber, Schulinspektorin in Kriens (Luzern), Frau J. J. Gourd, Delegiertin des Bundes schweizerischer Frauenvereine, und Frl. S. Brenner, Delegiertin des Bundes schweizerischer Angestellter (Genf). Vielleicht hätte die Anzahl der weiblichen Mitglieder dieser Kommission um einiges höher sein dürfen, angesichts des Themas und des Zweckes der Vereinigung; aber sogar unter diesen Bedingungen ist der große Wert einer Arbeitsleistung durch gemischte Kommissionen hervorzuheben, die unsere Grundsätze aufs schönste belegt: daß Mann und Frau in allen Gebieten zusammenarbeiten müssen, für das Wohl der Gesellschaft und des Staates, so gut wie für das der Familie.

Die Thesen, welche das Amt für Sozialversicherung formuliert hatte, wurden angenommen, und die folgenden Vorschläge werden der Einführung der Mutterschaftsversicherung dienen:

1. Die Mutterschaftsversicherung soll bei Anlaß und als Bestandteil der bevorstehenden Revision der Krankenversicherung ausgebaut werden. Sie ist obligatorisch zu erklären für die gleichen Bevölkerungsklassen, für die hinsichtlich der Krankenversicherung das Obligatorium eingeführt wird. Ein allgemeines Volksobligatorium ist anzustreben.

Man war der Meinung, daß nicht nur die Frauen, welche Kinder zu erwarten hätten, sondern daß die ganze Bevölkerung, Mann und Frau, Ledige und Verheiratete, dieser Versicherung beizutreten hätten: die Frauen, weil sie in dieser oder jener Zeit ihres Lebens in die Lage kommen könnten, von der Versicherung Gebrauch zu machen; die Männer, weil die Mutterschaftsversicherung eine Wohltat für die ganze Familie darstellt, weil jeder Mann in den Fall kommen kann, eine Familie zu gründen; ein allgemeines Volksobligatorium schließlich deshalb, weil die Mutterschaftsversicherung von so ungeheurer Wichtigkeit für die öffentliche Hygiene ist.

2. Die Mutterschaftsversicherung soll ärztliche Behandlung, Arznei und Hebammendienst, sowie weitere Fürsorgedienste an die Schwangere, Mutter und Kind, in Form von Geld und Naturalleistungen gewähren.

Man hat alle Ursache, hier auf den Fortschritt hinzuweisen, der gegenüber der Krankenversicherung besteht, kam die Krankenversicherung nur für die ärztliche Behandlung bei der Geburt auf, so übernimmt die Mutterschaftsversicherung auch die Hebammenkosten. Wohl hatten auch schon bisher einige Versicherungskassen dieser Bestimmung nachgelebt; daß sie aber als allgemein gültig eingeführt werden soll — das bedeutet eine erfreuliche und begrüßenswerte Tatsache. Zahlreiche Frauen aus dem Volk, und besonders Frauen vom Land, lassen bei ihrer Entbindung nur widerstrebend einen Arzt rufen; sie werden alle sehr erleichtert sein, wenn sie auch die Hilfe der Hebamme gratis beanspruchen können. Vielleicht wird man auf diese Weise auch in einigen Kantonen den Hebammenstand heben und fördern können. Ebenfalls ausgezeichnet erscheint es uns, daß für Mutter und Säugling Naturalleistungen gewährt werden sollen, wenn es gewünscht wird. In der Tat ist es nicht immer über alle Zweifel erhaben, daß Mutter und Kind die Geldentschädigung tatsächlich zugute kommt, während dem Wickelzeug, Stärkungsmittel, besondere Ernährungsmittel, eine Hilfskraft für die Haushaltung während der Entbindungszeit eine wertvolle Unterstützung darstellt und der Mutter die Genesung und dem Kind gutes Gedeihen erleichtert.

3. Die Mittel sind aufzubringen durch Prämien von allen unter dem Obligatorium stehenden Personen, sowie durch im Sinne eines sozialen Ausgleiches zu verteilende Beiträge von Bund, Kantonen und Gemeinden. Der Bund zahlt überdies eine Stillentschädigung.

Das beweist, daß die Beiträge des Bundes, der Kantone, der Gemeinden dazu benützt werden sollen, von die Beiträge der Versicherten in einer gewissen Volksklasse zu decken oder zu verkleinern. Das Stillgeld, welches gegenwärtig 20 Fr. beträgt für jede Frau, die ihr Kind während zehn Wochen selber ernährt, sollte unbedingt vergrößert werden, denn diese Summe Geldes stellt gegenwärtig nicht mehr denselben Wert dar wie anno 1911.

Der Vertreter der Mediziner in der Kommission hat gegen den Vorschlag, die Mutterschaftsversicherung auf die gesamte Bevölkerung auszudehnen, Protest eingelegt, und hat verlangt, daß dieser Verwahrung in Wortlaut angeführt werde. Das überrascht uns kaum; es stimmt mit der allgemeinen Ansicht der Aerzteschaft gegenüber dem Obligatorium der Krankenversicherung überein. Man muß hoffen, daß sich eine Verständigung in dieser Frage anbahnen werde, und daß die Aerzte durch ihre Haltung einen derart wichtigen sozialen Fortschritt für das ganze Volk nicht zu verhindern oder zu verzögern wünschen. M. G.

—0—

Schweiz.

Eine Zuschrift der Frauen an unsere Landesbehörde.

Der schweizerische Zweig der internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit, jenes großzügigen Frauenzusammenschlusses, von dessen segensreichem Wollen in den Spalten unseres Blattes schon oft die Rede war, hat an unsern Bundesrat folgende Zuschrift gerichtet:

Hochgeehrter Herr Bundespräsident,
Hochgeehrte Herren Bundesräte!

Der Schweizerische Zweig der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit erlaubt sich, mit der Bitte an Sie zu gelangen, es möchte in der Schweiz ein Zivildienst eingeführt werden für alle diejenigen Wehrpflichtigen, die aus Gewissensgründen den Militärdienst nicht mehr leisten können.

Die Liga geht dabei von folgenden Erwägungen aus:

1. Die furchtbaren Ereignisse der letzten Jahre haben uns mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß auch in den Beziehungen der Völker zueinander das System der Gewalt dem System des Rechtes weichen muß, wenn anders nicht alle Völker dem Untergang geweiht sein sollen. Diesem Gedanken haben Sie, hochgeehrte Herren Bundesräte, und das Schweizervolk durch den Beitritt zum Völkerbund Ausdruck gegeben. Und es ist ganz klar, daß in Zukunft die Kräfte und Gedanken der Völker und ihrer Regierungen vielmehr darauf gerichtet sein müssen, die Grundlagen für ein friedliches Zusammenleben der Völker zu schaffen, als durch Rüstungen und Einübung der Jugend zum Krieg den kriegerischen Geist zu züchten und damit Zündstoff für Kriege anzuhäufen.

2. Es ist auch zu beachten, daß große und militärgewaltige Staaten seit dem Kriege teils durch die Friedensverträge gezwungen, teils zu ihren eigenen Traditionen zurückkehrend, den obligatorischen Militärdienst abgeschafft haben und somit auch für die andern Staaten eine neue Lage geschaffen ist.

3. Diese Gedanken bewegen einen Teil unserer Jugend, machen es den einen überhaupt unmöglich, Militärdienst zu leisten und bringen andere durch die Ausübung ihrer Wehrpflicht in die schwersten Gewissenskonflikte. Damit diese, die wohl bereit wären, in anderer Weise ihre Pflicht gegenüber ihrem Vaterlande zu erfüllen, nicht in ihren heiligsten Gefühlen vergewaltigt werden, sollte ihnen die Möglichkeit geboten werden, ihrem Lande und ihrer Volksgemeinschaft auf andere Art zu dienen. Dies könnte geschehen, wenn den jungen Leuten die Wahl frei stünde zwischen der Ausübung des Militärdienstes oder des Zivildienstes.

4. Wir denken uns einen solchen Zivildienst als die Ausführung von sozial nützlichen und notwendigen produktiven Arbeiten, die der körperlichen Erziehung und Ausbildung dienten, aber zugleich einen großen sittlich erzieherischen Wert hätten, weil sie nützliche, aufbauende, der Gemeinschaft zu gute kommende Arbeiten wären.

Als Beispiele solcher Arbeiten möchten wir nennen: Straßenbauten, Eisenbahnbauten, Urbarmachungen, Straßenreinigung, Erntearbeiten, Spitalhilfsdienst, Hilfsdienst, Hilfsdienst bei Lawinen-, Ueberschwemmungs- und andern Katastrophen, bei Epidemien usw.

Die Anforderungen, die an die Zivildienstpflichtigen gestellt würden, dürften auf keinen Fall den Anforderungen des Militärdienstes nachstehen.

Der Sold müßte derselbe sein wie beim Militär.

Selbstverständlich dürften aber diese Arbeiten der Zivildienstpflichtigen in keiner Weise auf das betreffende Gewerbe lohndrückend wirken oder irgend wie in Konflikten zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern zugunsten der einen Partei verwendet werden.

Im übrigen ist es uns heute nicht darum zu tun, Ihnen einen ausgearbeiteten Plan vorzulegen, sondern nur darum, Ihnen die Sache im Prinzip zu unterbreiten. Wir stellen es uns zur Aufgabe, uns sowohl in unserem Vereine noch näher mit der Frage zu befassen, als auch das Vorwärtsschreiten der Idee und ihrer Verwirklichung anderwärts zu verfolgen. Auch sind wir selbstverständlich jederzeit bereit, Ihnen mündlich oder schriftlich unsere Auffassung und deren Begründung auseinanderzusetzen.

Wir dürfen auch heute schon darauf hinweisen, daß die Verteidigungskommission in Norwegen ganz ähnliche Vorschläge macht in bezug auf die Behandlung der Dienstpflichtigen, die aus Gewissensgründen zur Verweigerung des Militärdienstes gelangt sind.

In der Ueberzeugung, daß die Ausführung unseres Vorschlages dem Wohle unseres Landes diente und daß unser Land damit sich auch um das Wohl der andern Völker verdient mache und daher eine große Menschheitsaufgabe erfüllte, empfehlen wir Ihnen, hochgeehrte Herren Bundesräte, unser Gesuch nochmals angelegentlich.

Hochachtungsvoll

der schweizerische Zweig der Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit.

Eine englische Note

über die Durchführung der Sanktionen gegenüber Deutschland ist im Bundeshaus eingetroffen. Eine der Maßnahmen, welche den Alliierten zwangsweise Deutschlands Geld verschaffen sollen, besteht bekanntlich darin,

---

Feuilleton.

Die Kinderschule.

12] Roman von Léon Frapié.

IV.

Neugier zählt zu den Hauptuntugenden des Dienstpersonals. Des Abends würde ich gar zu gern einmal die Klassenschränke, die Schreibpulte der Lehrerinnen durchstöbern. Leider ist alles fest abgeschlossen.

Jedesmal, wenn die Kinder die Klassen verlassen (zur Erholung oder zum Frühstück), habe ich die Fenster zu öffnen, denn es wird strengstens auf gehörige Lüftung der Räume gesehen. Da kommt es wohl vor, daß die Lehrerinnen während des Tages die Schränke offen oder ihre Sachen auf dem Pult liegen lassen. Dann durchblättere ich schnell die verschiedenen Papiere; wie aber kann ich in diesen wenigen Sekunden meine Neugier befriedigen? Vor allem die Schriften, Bücher und Broschüren sind es, die mich ganz besonders interessieren und die ich mit Muße prüfen möchte.

Heute abend lächelte mir das Glück. Frau Galant vergaß beim Weggehen eine kleine, blaue Broschüre: „Bestimmungen für Kinderschulen" mitzunehmen, die sie unter ihre Schreibunterlage geschoben hatte. Selbstverständlich steckte ich sie zu mir; morgen lege ich sie wieder an ihren Platz zurück.

Dies Dokument bietet mir viel des Interessanten, obzwar es sich sehr wenig mit der Schulchikanen befaßt, nicht einmal von deren wichtiger Rolle Notiz nimmt und nur den Lehrplan und die Vorschriften betreffs der pädagogischen Organisation enthält. Ich bewundere alten Ernstes das tiefe Verständnis und die Gedankenweite, die diesen Teil des Programms charakterisieren, und erkläre aufrichtig, daß mir die Wohltaten der Kinderschule immer nachhaltiger zum Bewußtsein kommen.

Ich kopiere einzelnes. Ob ich damit ein Unrecht begehe? Geisterhafte Schatten wachen wie im Melodrama in meinem Zimmer. . . . Aber nein! Mein Herz ist zufrieden. Ich mache es mir an meinem Tisch bequem; hoffentlich ist die Lampe so liebenswürdig und verhindert es, daß mir die Fingerspitzen vorzeitig erstarren.

„Die Kinderschule ist keine eigentliche Schule im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Sie bildet den Uebergang aus der Familie zur Schule. In ihr herrscht die Nachsicht und Milde der Familie; gleichzeitig weiht sie aber auch in die Arbeit und in die Regelmäßigkeit der Schule ein. —

„Die erfolgreiche Tätigkeit der Vorsteherin wird nach der Summe der guten Einflüsse bemessen, denen das Kind unterworfen ist, nach der Freude, die man es an der Schule finden läßt, nach der Gewöhnung an Ordnung, Reinlichkeit, Gehorsam, Höflichkeit, Aufmerksamkeit, geistige Rührigkeit. Dies alles muß ihm, sozusagen, spielend beigebracht werden. Hieraus folgt als allgemein gültiges Prinzip: Alle Uebungen sollen dazu beitragen, die Fähigkeiten des Kindes ohne Ermüdung, ohne Zwang zu entwickeln.

„Das Endziel, wobei allerdings den Verschiedenheiten der Temperamente möglichst Rechnung getragen werden soll, besteht darin, daß die Schüler das Wenige, was sie wissen sollen, auch wirklich wissen, und daß sie dank der heiteren Liebenswürdigkeit, der Geduld und der erfindungsreichen Zärtlichkeit der Lehrerin auch die Spiele liebgewinnen lernen.

„Eine gute Gesundheit, Ausbildung der Aufnahmefähigkeit mittels kleiner Experimente; kindliche aber klare Begriffe von den Anfangsgründen des Elementarunterrichts; Beginn der Pflege der Gewohnheiten und Veranlagungen, auf die sich die Schule später beim regelmäßigen Unterricht stützen soll, Neigung zum Turnen, Singen und Zeichnen, für Bilder und Erzählungen; Verständnis beim Sehen, Hören, Beobachten, Nachahmen, Antworten — kurz, ein Wecken des Geistes und ein Fähigmachen der Seele zur Aufnahme aller guten moralischen Eindrücke, das sollen im großen und ganzen die Ergebnisse der wenigen Jahre Kinderschule sein.

„Die Methode wird notwendigerweise darin bestehen, das Erziehungsverfahren einer intelligenten, liebevollen Mutter nachzuahmen.

„Da keineswegs die Absicht vorliegt, zum Nachteil einzelner bestimmte Normen für die bewußten Fähigkeiten aufzustellen, da vielmehr alle harmonisch entwickelt werden sollen, so wird hier keine auf einem ausschließenden und erkünstelten System fußende Spezialmethode, sondern eine wesentlich natürliche, familiäre Methode angewandt. Hauptsächlich wird auf Spiele, Handfertigkeitsübungen, Anschauungsunterricht und Plaudereien Wert gelegt."

Das ist, glaube ich, auch das Richtige. Und die Bestimmungen schreiben auch namentlich vor, daß Plaudereien abstrakteren moralisierenden Inhaltes mit allen Vorkommnissen, sowohl in der Klasse als auch in den Erholungspausen, in Zusammenhang gebracht werden sollen, damit in den Kindern vor allem anderen das Bewußtsein ihrer Pflicht gegen Familie, Vaterland und Gott geweckt wird.

Ich kann die Wichtigkeit, die man der moralischen Erziehung beimißt, nur billigen; nur sehe ich eine Schwierigkeit dabei: jede Lehrerin hat eine viel zu große Anzahl Kinder unter sich. Es fehlt ihr die Zeit, die Lehren der Moral im besonderen praktisch anzuwenden. Jeden Augenblick müßte sie dieses oder jenes Kind, das sie bei etwas Unrechtem ertappt, vornehmen und ihm sagen: „Du hast übel gehandelt, weil . . ." Man tut es wohl schon nach Möglichkeit, aber immer noch in ungenügendem Maße.

Da hatte zum Beispiel Ludwig Clairon, als er vom Frühstück zurückkehrte, am Eingang des Spielsaals seine Mutter geschlagen. Während er heulte und sich mit den Fäusten die Augen rieb, blickte sich Frau Galant zu ihm hinab und sprachen in Gegenwart seiner Kameraden freundlich auf ihn ein.

„Du wirst es nicht mehr tun nicht wahr?"

„O, nein."

„Deine Mama ist ja gut. Du hast sie doch gern?"

„O, ja. Sie kaufte mir unterwegs Bonbons."

„Na, siehst du . . . also darfst du sie auch nicht betrüben. Weshalb hast du sie geschlagen?"

„Weil es Papa auch tut."

Ich erinnere mich, daß Frau Galant hier unvermittelt abbrach. Auf den Bänken entstand ein großer Tumult. Gillon besonders brüllte, was er konnte.

„Wirst du wohl schweigen!" befahl Frau Galant.

„Nein . . . ich will nicht schweigen . . . hi . . . hihi!"

„Hat dir denn jemand etwas getan?"

„Ja, mit Füßen gestoßen!"

„Du stößt gewiß auch."

„Je mehr ich stoße . . . desto mehr stößt man zurück, — und — und — da — das tut so weh — hi, ih, hi!"

„Du willst also gar nicht schweigen?"

„Nein — ich will brüllen."

„Derjenige, der Gillon weh getan, soll ihn nun mit einem Kusse wieder trösten. . . . Nein, nein, nicht Virginia Popelin, ich weiß, daß sie es nicht war."

*

15. Januar. — Ein Vorfall hat meine Gedanken plötzlich ganz aus der Bahn gerückt, verwirrt, ihnen eine neue Richtung aufgedrängt. Sollte es möglich sein? Die Wohltaten der Schule wären nur theoretische, nur scheinbare? Der Unterricht sollte den erstaunlichen Fehler begehen, der Wirklichkeit nicht Rechnung zu tragen, sich unbekümmert um die Wahrheit nur auf das Herkömmliche zu stützen?

Es war nach vier Uhr. Ich hatte soeben mit Frau Galant eine Reihe Kinder bis an die Straßenecke geleitet und war wieder in die Schule zurückgekehrt. Mutter Doré, die nach ihrer Tochter, einer zarten, kränklich aussehenden schielenden Brünette, fragte, sprach gerade über das Schutzgitter des Spielsaales hinweg mit der Vorsteherin. Ich begann die Körbe, die zwischen dem Ofen und dem Waschtisch standen, neben dem Ausgang aufzustellen. Und da höre ich, wie Mutter Doré mit strenger Ueberzeugung sagt:

„Strafen Sie sie nur, Frau Direktor, denn sie ist lasterhaft — und das will ich nicht haben. Das fünfjährige Fräulein weiß schon über alles Bescheid und hat nichts anderes im Kopfe, als sich zu zeigen. Vorläufig will ich von dergleichen Dingen nichts wissen. . . . Wenn sie einmal in das Alter kommt — na, da kommt sie eben in das Alter —"

Den letzten Satz betonte die Frau besonders scharf und machte dabei Gebärden, die auf ihre diesbezüglichen Erfahrungen hindeuteten und aus denen zu entnehmen war, daß das Laster in ihren Augen selbstverständlich und unausbleiblich, daß sie aber auch bereit sei, es gutzuheißen, sobald es einmal sein müßte; sie schien fast zu versprechen, daß dieser Fall nicht gar zu ferner Zeit eintreten sollte.

Ich riß die Augen weit auf. Da stand sie, die Mutter Doré, ein großes, stämmiges Weib, mit hochgewölbtem Busen und entblößten Armen; das braune Haar durch einen kupfernen Kamm turmhoch aufgesteckt, das Gesicht, wahrscheinlich vom vielen Trinken aufgedunsen, die Züge derb

daß von der deutschen Wareneinfuhr in die Entente die Hälfte des Ertrages in die Staatskasse abgeführt werden soll. Diese jeden freien Handel tief einschneidende und hemmende Bestimmung wird nach Möglichkeit dadurch umgangen werden, daß die Deutschen ihre Waren nicht mehr direkt, sondern indirekt, d. h. über den Weg der Neutralen in die Alliiertenländer einzuführen versuchen werden. Dieser Umgehung will Lloyd George dadurch vorbeugen, daß alle Waren ein Ursprungszeugnis tragen sollen: zwangsweise soll bei allen Waren deklariert werden, wie viel Prozent ihrer Bestandteile deutschen Ursprunges sei, wie viel von neutralem Besitz herrühre. So viel bis jetzt bekannt ist, werden die Waren von der Abgabepflicht befreit, wenn sie 25 oder mehr Prozent neutralen Warenwertes aufweisen, anders ausgedrückt, wenn sie nicht über 75 Prozent deutscher Werte enthalten. Wenn diese Bestimmung tatsächlich zur Ausführung gelangen soll, so bedeutet sie nicht eine allzu beengende Auffassung der Verfügung — immerhin wird sie in einer Zeit, wo man Mühen und Hemmungen des traurigen Wirtschaftskrieges überwunden glaubte, uns erneut in diese menschenfeindliche Epoche zurückführen, wird uns erneut die lästige Warenkontrolle aufzwingen. Wie ungeheuer schwer ein derartiger Eingriff unsern inländischen „freien" Handel und Export treffen kann, liegt auf der Hand. So bleibt nur die Hoffnung, daß trotz aller energischen Vorkehrungen zur Ausführung der Sanktionen doch noch die Vernunft siegen und beide Gegner wiederum an den Verhandlungstisch führen werde — die kritischen und unzufriedenen Stimmen tönen auch aus britischen und französischen, nicht nur aus neutralen Ländern laut genug.

Einfuhrbeschränkungen.

Vom 18. März an sind in Ausführung des am im dritten Bundesratsbeschlusses vom 18. Februar 1921 Einfuhrbeschränkungen auf folgende Waren eingetreten:

Küfer- und Küblerwaren, Korbmöbel und Korbflechtwaren, Erzeugnisse der Papier- und Pappindustrie, unbedruckte Papiere, Karton und Pappe, mit und ohne nachträgliche Bearbeitung, bedruckte Papiere, Karton und Pappe, Bilder, andere als Photographien, Pack- und Faltschachteln, geritzte Pappen, Papiersäcke, Düten, Enveloppen, bedruckt, Geschäftsbücher, Agenden usw., Buchbinder- und Kartonnagearbeiten, Garnhülsen aus Papier und Pappe, Dachpappen, Glasflaschen, Eisenmöbel und Blechdosen.

Das Volkswirtschaftsdepartement kann ausnahmsweise Einfuhrbewilligungen auf die eine oder andere der angeführten Waren gegen eine Gebühr von 2—6 Prozent des Warenwertes erteilen. Diese Einfuhrbeschränkungen sind ein zweischneidiges Schwert. Sollen sie auf der einen Seite dazu dienen, die inländische Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, unserm Handel und Industrie ein Durchhalten zu ermöglichen, so kann doch kein Zweifel darüber walten, daß sie auf der andern Seite die Preise vor dem Sinken bewahren, daß sie einem raschen Preisabbau nicht eben förderlich sind; diese Nachteile werden sich beim Warenverbraucher, beim Kleinkäufer unangenehm bemerkbar machen.

—o—

Ausland.

Zur Londoner Konferenz.

Gestatten Sie einem aufmerksamen Leser Ihres geschätzten Blattes, der Ihre oft sehr zutreffende Beurteilung der allgemeinen Weltlage stets mit großem Interesse verfolgt, eine Auffassung über den Verlauf der Londonerkonferenz zu äußern, die von derjenigen etwas abweicht, welche das „Schweizer Frauenblatt" in No. 11 redaktionell geäußert hat.

Daß die Londoner Verhandlungen scheiterten mußten scheint mir immer klarer zu werden, je mehr man sich Mühe gibt, die deutschen Vorschläge zu analysieren und auf ihre Konsequenzen hin zu prüfen. Von der Differenz zwischen angebotener und verlangter Entschädigungssumme will ich nicht reden; denn es ist selbstverständlich, daß hierüber ein Einvernehmen nur mit Mühe zu erzielen sein wird.

Viel schwerer fällt ins Gewicht, daß Deutschland sein Angebot — es stellt nur einen bescheidenen Bruchteil der wirklichen Verwüstungen dar — nicht selbst bezahlen, sondern zur Hauptsache auf die Schultern einer „internationalen Anleihe" abwälzen will. Was heißt das in praxi? Hat sich die deutsche Delegation vorgestellt, daß sich die Länder der Alliierten an dieser Anleihe beteiligen werden? Doch wohl kaum; denn wenn jemand einem fremden Manne Geld schuldig ist, so zahlt er nicht dadurch, daß er zuerst von dessen Kindern Geld entlehnt, um dieses hernach dem Vater als Zahlung anzubieten. Bleiben die Neutralen. Denken wir einen Augenblick darüber nach, was unser Schweizer Bundesrat gegebenenfalls tun würde — tun müßte! Er würde das Auflegen dieser Anleihe in unserem Lande verbieten; denn Bund, S. B. B., Kantone und Gemeinden sehen riesige Aufgaben vor sich, denen unser Geldmarkt nur allmählich und unter Schonung gewachsen sein wird. Und wie unser Bundesrat, würden wohl fast alle Regierungen neutraler Staaten handeln. Glaubt jemand im Ernst, daß die Regierung irgend eines Landes unter den heutigen Verhältnissen der Auflegung einer „internationalen Anleihe" zustimmen könnte, für welche die deutsche Delegation obendrein noch Steuerfreiheit verlangte?

Das deutsche Angebot beruhte im weitern auf einer Summe, die durch Rückdiskontierung der jährlichen Annuitäten berechnet wurde. Hiebei bediente sich die deutsche Delegation eines Zinsfußes von 8 Prozent. Durch Rehnung mit diesem hohen Zinsfuß reduzierte sie die von ihr geschuldete Kapitalsumme; sie erklärte aber gleichzeitig, für die von ihr geschuldeten Zinsen 5 Prozent bewilligen zu wollen: 8 Prozent, wenn zu ihren Gunsten; 5 Prozent wenn zu ihren Ungunsten gerechnet wird. Hat sich die deutsche Delegation überlegt, welchen Eindruck solche Manipulationen nicht nur auf den Gegner, sondern auch auf Außenstehende machen müssen?

Und schließlich Oberschlesien. Die gesamten Abmachungen der Londoner Konferenz sollten abhängig gemacht werden — vom Resultat der Abstimmung in Oberschlesien. Das Abkommen wäre also gegebenenfalls nach Verlauf von wenigen Wochen annulliert worden.

Wenn die deutsche Delegation diese aussichtslosen und undiskutierbaren Bedingungen in gutem Glauben gemacht hat, so zeugen sie von einer grenzenlosen Naivität. Und doch weiß man, daß die Sachverständigenkommission der deutschen Abordnung aus den intelligentesten und routiniertesten Finanzleuten und Großindustriellen Deutschlands zusammengesetzt war — von Männern bedienen man nichts weniger als Naivität voraussetzen hat. Es sind aber Männer — die Welt weiß es seit Jahrzehnten — die fast restlos im Lager der Alldeutschen zu suchen sind. Diesen Alldeutschen ist es offenbar gelungen, die politischen Führer der Delegation auf einen Boden zu treiben, der unfehlbar zum Bruche führen mußte. Wie wäre es gewesen, wenn man diesen überlegen und versierten Herren einige Frauen mitgegeben hätte, die die zu prüfenden Angebote vielleicht mit etwas geringerer Routine und geschäftlicher Gewandtheit, dafür aber wohl mit etwas psychologischem Verständnis und gesundem Menschenverstand behandelt hätten?

Daß die politischen Führer der deutschen Delegation, obschon sie über die Stricke der Alldeutschen gestraucheln sind, im Grunde ihres Herzens eine höhere und edlere Auffassung von der moralischen Wiedergutmachungspflicht Deutschlands hegten, das bewiesen die schönen Worte des Ministers Simon vor dem deutschen Reichstag: „Daß die Forderungen der Entente nicht so sehr das Ergebnis eines Siegesrausches sind, als vielmehr das Ergebnis bitterster eigener Not, wird einem freilich klar, wenn man selbst die Verhältnisse drüben sehen kann."

R. M.-R.

Die Weltlage

Wer nach dem Abbruch der Londoner Verhandlungen der Hoffnung sich hingab, daß in kurzer Frist bei allen Beteiligten die Vernunft den Sieg davontragen, und die Vermehrung des Völkerhasses verhüten würde, der sieht sich, wie schon so oft, bitter enttäuscht. Bis zur heutigen Stunde geschah nichts Ernsthaftes, um die gründlich verfahrene Situation wieder ins Geleise zu bringen. Wohl hört man da und dort Stimmen, die vernünftige und berechtete Vorschläge und Anregungen bringen; aber machtlos und ungehört verhallen sie vor dem alten Wust patriotisch-nationalistischer Gefühle, die überall nach allen Regeln der Kunst neu aufgepeitscht werden. Einen vernünftigen Vorschlag in der

Französischen Kammer

und in einer Wochenschrift „Le progrès Civique" wagte der Abgeordnete Jean Hennessy zu machen: man solle, statt auf unsichere Millionen zu rechnen, doch viel lieber den Deutschen Gelegenheit geben, die zerstörten Gebiete durch Einführung von Fertigfabriketen und durch ihre Arbeiter wiederherstellen zu lassen. „Lieber 300,000 deutsche Arbeiter zum Wiederaufbau in Nordfrankreich dulden als 300,000 französische Soldaten zu unnützen und kostspieligen Besetzungen nach Deutschland marschieren zu lassen." Dieser überaus einleuchtende und, so scheint es Unvoreingenommenen, selbstverständliche Plan fand keinen oder zu schwachen Widerhall. Die kleinlichen Gegengründe? Wir wollen keine Boches . . . wir wollen unsere eigene Industrie nicht schädigen lassen . . . sie sollen zahlen, zahlen . . " Freilich muß es gesagt werden, daß Simons die diesbezüglichen deutschen Vorschläge in London nur so schwach und unklar formulierte, daß sich schlechter Wille überhaupt nicht damit zu befassen brauchte. Um so größern Anklang fanden

Briands Erklärungen.

Er verteidigte die Sanktionen als unbedingt notwendig und wirkungsvoll, stellte sie nicht als kriegerische, sondern als gerichtliche Maßnahmen hin, versprach die strikte Ausführung des Versailleservertrages, wies auf Deutschlands verborgenes Wohlergehen und dessen schlechten Willen hin und schloß mit den Worten, daß die Zwangsmaßnahmen nicht eher aufgehoben würden, bevor Deutschland nicht die Verantwortlichkeit am Krieg, die Bestrafung der Kriegsmacher und die Durchführung der Entwaffnungsbestimmungen anerkannt und ausgeführt habe. Die große Kammermehrheit war mit Briands Ausführungen und seinem Vorgehen einverstanden. — Und wie verhält sich

Deutschland

zu den Ergebnissen der Londoner Konferenz? So merkwürdig es erscheinen mag: in Deutschland herrscht gegenwärtig größere Sicherheit, als seit langem. Man könnte sagen: Deutschland leistet passive Resistenz in dem Sinne, daß es sagt: Tut mit mir, was euch beliebt, ich rühre keine Hand! Damit ist selbstverständlich den Alliierten nicht gedient, und so ergibt sich die interessante Tatsache, daß es heute Deutschland ist, das ein Wiedereinrennen von seiten der Alliierten ruhig abwartet. Das wäre noch nicht so schlimm, wenn dadurch nicht alle bösen Geister in Deutschland wieder aufwachten: das Wissen um die deutsche Schuld an der Entfesselung des Weltkriegs wird verschwindend klein; die Alldeutschen und Militaristen erheben neugestärkt ihr Haupt; Bayerns Hauptstadt wird der Sitz einer weitverbreiteten Reaktion; König Rupprecht, und die und da auch Kaiser Wilhelm, werden wieder allerorten lebendig und von der

Entwaffnungsfrage

will man in Bayern überhaupt nichts mehr hören: „Hat die Entente den Versailler Vertrag nicht gehalten, so entwaffnen wir auch unsere Einwohnerwehr nicht!" In diesem Tenor tönt es aus Bayern, und die Berliner Regierung hat gegenüber der Münchener mit ihrem Ministerpräsidenten von Kahr eine böse und schwierige Stellung. Verschärft wird der Gegensatz noch durch das Entwaffnungsgesetz, das gegenwärtig im deutschen Reichstag durchberaten, von Simons warm verteidigt und von Bayern kategorisch abgelehnt wird. So erfahren, wie wir das letzte Mal kurz andeuteten, in der Tat die alten, in den Krieg führenden Instinkte und Neigungen eines Teils des deutschen Volkes eine tief bedenkliche Stärkung, und zwar durch die Mitschuld der übertriebenen französischen Forderungen und deren Gewaltmaßnahmen. Aus dieser verseuchten Stimmung heraus ertönt wohltuend ein

Aufruf der Frauen,

welchen die Internationale Frauenliga für Friede und Freiheit an die Bevölkerung Bayerns durch öffentlichen Anschlag richtete und den wir hier gewiß etwähnen dürfen:

„Ihr habt viele Worte von Männern vernommen, hört jetzt, was die Frauen sagen." Auch der Frauenaufruf bereinit die Berechtigung der übertriebenen Pariser Forderungen, „aber das Protestgeschrei mit Drohungen, Säbelrasseln und wüsten Hetzereien, das wir gehört und gelesen haben in diesen Tagen, entkräftet sie nicht, sondern gibt ihnen Grundlage, Gestalt und Inhalt, es macht sie zu Wirklichkeiten." Möchte sich diese Erkenntnis doch in allen Kreisen Bahn brechen! — Die

Ermordung Talaat Paschas

durch einen jungen Armenier macht gegenwärtig in Berlin und anderswo viel zu reden und hat den Mord des spanischen Ministerpräsidenten Dato rasch in den Hintergrund gedrängt. Talaat Pascha war einer der Führer der Jungtürken, einer jener fanatisierten Politiker, die das türkische Reich von allen unreinen Elementen säubern wollten. Die grausame Vernichtung des armen Armeniervolkes, jene entsetzlichen Deportationen von Frauen, Kindern und Greisen in die unwirtsamen Gegenden Kleinasiens sind sein furchtbares Verdienst. — Eines der eingreifendsten Ereignisse dieser Woche ist das

englisch-russische Abkommen.

Seit Monaten sich dahinschleppend, viel umkämpft und viel befürwortet, ist just in diesen Tagen das Aufstandes gegen den Soviet das Handelsabkommen zwischen den beiden Staaten abgeschlossen und unterzeichnet worden. Diese Tatsache kann auf die internationalen Verbindungen, auf die Haltung aller Länder gegenüber Rußland von ausschlaggebender Bedeutung sein. Beide Staaten stellen ihre Feindseligkeiten ein; die russische Regierung wird jede Propaganda gegenüber den asiatischen Völkern unterlassen, die gegenseitige Blockade wird aufgehoben; eine neue Sperre kann nicht errichtet werden; Handel und Waffentransport soll in voller Freiheit vor sich gehen usw. Das Abkommen soll nicht sofort in Kraft treten — wann, wird jedenfalls doch einigermaßen davon abhängen, wie sich der

Aufstand in Rußland

weiter entwickelt. Die Nachrichten treffen noch immer in verwirrender Fülle und Art ein. Kronstadt und die Aufständischen sollen sich noch immer halten; die Nahrungsmittel seien entsetzlich knapp; Lenin soll in einer Rede ausgeführt haben, daß Rußland nur weiter bestehen könne, wenn es mit den andern europäischen Mächten wiederum in Verbindung und Verkehr trete; in Moskau soll der Aufstand ebenfalls weiter wüten — kurz, klar erkenntlich ist vorläufig nur das eine — daß neue, entsetzliche Leiden das vielgeprüfte Russenvolk martern.

Aus dem Leserkreis

Zum Kapitel „Verheiratete Lehrerinnen" sendet uns eine Frauen folgende kleine Skizze aus ihrem Lebensgang, der wir um so lieber Aufnahme gewähren, als sie uns in aller Einfachheit dartut, daß die Pflichten einer Lehrerin und Mutter sehr wohl nebeneinander gedeihlich bestehen können, und daß eine „Störung des Familienlebens" nicht unbedingt die Folge einer berufsausübenden Frau zu sein braucht. — Ich vorstellte mich — so beginnt der Bericht — nachdem ich fünf Jahre im Schuldienst gestanden hatte. Ich muß gestehen, damals dachte ich nicht, daß ich es so lange aushalten würde, sondern stellte mir vor, sobald als tunlich, würde ich den Schuldienst aufgeben. Mein Mann hatte damals als Beamter eine Besoldung von ca. 2000 Fr., ich etwas weniger. So durften wir wagen, einen Hausstand zu gründen. Im ersten Jahr bereitete ich Morgen- und Abendbrot selber. Mittags ließen wir das Essen kommen und Samstag hielten wir eine Putzfrau. Als nach Jahresfrist das erste Kind sich meldete, schaute ich für eine tüchtige Magd und mit ihr kam eine liebe junge Lehrerin als Stellvertreterin ins Haus, die meine Schulkinder betreute, bis ich seiher die Arbeit wieder aufnehmen konnte. — Um diese Zeit starb mein Vater und so kam meine Mutter zu uns. Ihr konnte ich nun mein Kind überlassen und als nach drei Jahren das zweite Kind anrückte, half ihr das Töchterchen schon treulich, das Kleine zu warten. Später verließ uns die Mutter und das jüngste Kind mußte ich während der Schulstunden einer Magd überlassen. Die beiden älteren gingen schon zur Schule, — damals war für mich die strengste Zeit. Da hieß es, früh aufstehen und Tag und Arbeit gut einteilen! Die Kinder mußten frühzeitig überall mithelfen und mein Mann entlastete mich in der Weise, daß er z. B. die Arbeit im Garten übernahm, den ich der Kinder wegen nicht missen wollte.

Es fiel mir nie schwer, mein Heim zu verlassen, wenn ich zur Schule ging. Sollte ich aber meine Kinder daheim lassen eines Besuches oder eines Vergnügens wegen, so war ich nie ruhig. In der Schule denke ich nicht an zu Hause. Da wird alles andere ausgeschaltet, man ist einfach Lehrerin. Umgekehrt sollte man glauben, zu Hause denke die Lehrerin nicht mehr an die Schule. Dies ist nun nicht so. Die Lehrerin erzählt gern von ihren Schülern, von ihren Freuden und Leiden in der Schule und ihre Kinder interessieren sich lebhaft für alles. Ich habe meine 3 Kinder je zwei Jahre als meine Schüler gehabt und dies mag für sie als Entschädigung gelten, daß ich vorher weniger um sie sein konnte. Aus dieser Zeit habe ich mir allerlei hinters Ohr geschrieben. Was man etwa an Schulaufgaben den Kindern zumuten darf, wie sie dieselben bewältigen, was die Kinder unter sich von der Lehrerin sprechen und anderes mehr. Lustig ist es, daß meine Kinder mich in der Schule nicht duzten, sondern mich Lehrerin nannten und darauf erpicht waren, alle die kleinen Handreichungen zu tun, die die Schüler so gerne verrichten: Wasser holen, Tafel putzen, usw., zu Hause gings dann manchmal weniger willig. — Meine Ferien habe ich, kurze Reisen abgerechnet, immer mit meinen Kindern zu Hause zugebracht. Sobald sie größer waren, sind wir viel zusammen gewandert, und tun es jetzt noch. Dabei haben meine Kinder die Eigentümlichkeit, daß sie es nicht gerne leiden, wenn sich andere anschließen. Sie wollen die Eltern für sich haben und wir haben es so gehalten bis dahin. Nun ist noch das jüngste Kind zu Haus. Die andern etwa in den Ferien oder am Sonntag. Nur zu schnell ist die Zeit vorüber gegangen. Aus den paar Jahren sinds über 20 geworden und dabei ist mir das Schulhalten immer lieber und auch — leichter geworden. —

Briefkasten der Redaktion.

Frau M. H. in K. Herzlichen Dank für Ihre Zusendung und Ihre freundlichen Worte. Der Zeitungsausschnitt verkörpert in typischer Weise jene traurige Gesinnung, die Parteizugehörigkeit und persönliche Qualitäten eines Menschen nicht auseinanderzuhalten versteht. Daß auch Frauen diesen kleinlichen, nicht über sich hinausblickenden Partei- und Kastengeist fördern helfen, ist ein bedauerliches Versagen des selbständigen Urteils.

Frl. M. F. in G. In Amerika wird auf die Mitarbeit der Frauen im Staat mehr gezählt, als bei uns — da haben Sie recht. Eine Botschaft des neuen Präsidenten Harding an die amerikanischen Frauen begann so: „Ich begrüße nicht nur die Mitarbeit der Frauen in meiner Amtsführung — ich wünsche sie!" — Eine kleine Anekdote belegt ebenfalls, wie die Frauen im öffentlichen Leben langsam zur Anerkennung gelangen. In der amerikanischen Presse wurde das Gerücht von einem „Komplott" verbreitet, wonach Mrs. Chapmann Catt zum amerikanischen Botschafter für London ausersehen worden sei. Eine große New Yorker Zeitung knüpfte an das Dementi folgende Bemerkung an: „Warum Komplott? Warum sollte Mrs. Catt nicht ein guter Botschafter sein? Jedes Land, in das sie als Botschafter entsandt würde, könnte sich sehr glücklich schätzen."

---

und sinnlich. Eine häßliche Frau von unbestimmtem Alter.

Mit wollendster Würde hütete sie ihre Stellung als „Schülerinnenmutter" als „elterliche Gewalt"; sie war in der Ausübung der ihr zustehenden Funktionen beartisen, und es lag nichts Falsches. Gemachtes mitspielend in ihrer Redeweise noch in ihrem Gehaben. War sie denn nicht die Mutter, der das überlegene Recht, das durch die Summe von Einrichtungen und Ideen erstarkte, geheiligte, ewig dauernde Recht zustand, ein Kind zu leiten. Und dabei stützte sie sich fest und ordnungsgemäß auf die Schule.

Die Vorsteherin mußte auf die Angelegenheit eingehen. Sie erhob mißbilligend das Haupt und sah zu dem Kinde hinüber.

In diesem Augenblick erblickte ich im Geiste als Gegenstück zur Machtentfaltung der „Mutter" Doré die Vorsteherin, Fräulein Bord und Frau Galant, wie sie mit unwiderstehlicher Kaubergewalt sich hoch in ihren Kathederstühlen aufrichten und ihren kleinen Scharen verkündeten:

„Ihr schuldet euren Eltern Gehorsam — ihr sollt dem Beispiel eurer Eltern stets folgen. Alles, was eure Eltern sagen, befehlen und tun, ist gut gesagt, gut befohlen und recht getan; denn sie verkörpern die Erfahrung und Weisheit. Ohne sie wäret ihr verloren!"

Ei, ja! Die Pflichten gegen die Familie, Pflichten der Unterordnung, der Anbequemung! Das ist das Alpha und Omega, die Alltagslehre, das Anfangsglied der Kette, dem sich ihr Rest anpaßt.

Unterdes entfernte sich Mutter Doré. Andere Kinder wurden aufgerufen: ich reichte ihnen ihre Mäntel und Körbe.

Wie mit eisernen Fratzen grub sich die Erkenntnis in mein Inneres ein: Nein! Die Eltern sind nicht vollkommen — im Gegenteil. Was sie tun, ist selten recht getan, ihnen sollen die Kinder nicht nachahmen. . . . Aber was dann? Dann — dann fußen ja die Lehren der Schule auf Trugschlüssen!

Ich war wie vor den Kopf geschlagen — ich hüpfte verkehrt zu, vertauschte die Körbe — ich reichte sogar Bonvalot eine Mütze!. Eine Entdeckung für die ausgewaschenen Haare Bonvalots! Wie peinlich! Da könnte ich ebensogut einem einarmigen Krüppel Handschuhe geben! Die Vorsteherin rief mich — ich hörte es nicht. Dann waren noch meine Glieder von den zaghaftlichen, immerwährenden Blicken, Erheben und abermaligen Niederbeugen zu den Kleinen wie zerschlagen. Als Frau Paulin, die behufs Reinigung der Klassen mit einem Eimer voll Wasser leise durch den Spielgang kam, dabei an mich anstieß, fuhr ich, wie aus einem Traume gescheckt, plötzlich auf.

„Was wollen Sie denn?" fragte ich.

Bis gegen sechs Uhr abends hatte ich mein inneres Gleichgewicht noch nicht wiedergewonnen. Selbst mit meiner Tochter Irma Guérin wußte ich mich heute nicht recht zu beschäftigen. Ich fragte sie nur ganz allein:

„Du trägt nicht mehr dein violettfarbenes Band?"

„Das mit Herrn Ulbois' Geld gekauft worden ist? Nein, — ich habe es nicht mehr — es ist mir in den Schmutz gefallen."

Dabei blickte sie mir, wie sie es an sich hat, mit einem verschmitzten Lächeln fest in die Augen.

Warum bin ich bis unter die Hagwurzeln errötet? Woher der leichte Schweiß auf meinen Händen? Weshalb dieses eigentümliche Gefühl der Öde und Leere, als Irma fortgegangen war?

Abends in meinem Zimmer versuchte ich jetzt in aller Ruhe und Ueberlegung ein wenig Ordnung in meine Gedanken zu bringen. Kaltes Blut und etwas Vernunft, bitte! Es ist ja alles noch so wie früher: da steht der Schaukelstuhl, da mein Spieltisch, und dort am Fenster oben nickt mir der Ringnanel wieder freundlich zu. — Da sehe ich ja auch wieder die ganze Bevölkerung dieses Viertels die Straße herauf und herunterkommen, all die kleinen Leute, die Eltern der Kinder. Ich kenne ihr Aeußeres, ihre Bewegungen, ihre Sprache, das Geheimnis ihrer Geschäftigkeit. Es sind zumeist die Aermsten der Armen, die entweder gar nicht arbeiten oder simulieren und im Elend saufen, die schlecht essen und trinken, sich einig nur im engen Kreise des Leids, der Häßlichkeit, der Unwissenheit und und des Vorurteils drehen; deren Gehirn nur noch erwacht am Lohnsonntabend, im Tingeltangel, bei frivolen Scherzen oder beim Lotteriespiel.

Und wenn man nun das Fazit zieht, so glaube ich nicht zu weit zu gehen, wenn ich meine, daß die Erziehung gerade dahin steuern soll, die Kinder den Eltern so unähnlich als möglich zu machen.

Hierbei nennen wir gleich auf das Spezialkapitel der Familie etwas näher eingehen. Auch hier täuschte ich mich nicht. Den Kindern wird tagtäglich die Geschichte von dem Lämmchen erzählt, das durchaus nicht denselben Weg gehen wollte, den seine Mutter einschlugen, und deshalb vom Wolf aufgefressen wurde. Was bedeutet diese Unbeholfenheit der Eltern? Wohin zielt das Dünnn von den „einzigen, allein seligmachenden Wege"? Doch nur dahin, die gerade heranblühende Generation der vorangegangenen auf ein Haar gleich zu gestalten.

„Man bezweckt nicht mit der Unterweisung: „Befolgt die guten Ratschläge, die man euch betreffs Ordnung, Ruhe, Reinlichkeit und Mäßigkeit erteilt." Nein! Ein dringendes Bedürfnis zu generalisieren scheint das Unzählige solcher Regeln einzuschen, und die passive Unterwürfigkeit selbst unter das Absurde, ja unter das Schlechte vorzuschreiben.

Bisher schienen mir die Lehren über den Gehorsam für Kinder von zwei bis sieben Jahren unerläßlich. Was könnte denn auch wohl natürlicher sein? „Sole mir dies oder jenes. — Ist deine Suppe wie Papa. — Benimm dich so anständig wie die Erwachsenen."

Ja, aber man muß auch damit rechnen, daß Kinder die erschreckende Fähigkeit besitzen, aus einem Gedanken eine Gesamtkonsequenz zu ziehen. „Wenn das Beispiel der Eltern für einen Fall gut ist, dann ist es auch für alle gut," sagen sich die Kinder. An ihrer elementaren, starken, felsenfesten Logik zerschellt jeder Widerspruch, jede spezifizierende Begründung. Ihre Logik verbindet sich mit einem Gefühl des „gleichen Rechts für alle", das unfehlbar den Auschlag gibt, da es sich vom Erhaltungstrieb herleitet. (Eine tödliche Waffe von geradezu niederschmetternder Schwere. Nur hat sie den Fehler, den letzten Lehrsatz auf etwas tönerne Füße zu stellen — sonst hat sie keinen Fehler. Wenn nämlich die kindliche Dialektik selbst auf „allein seligmachenden Weg" eingeschaltet ist, so können die absoluten, stets gültigen Vorschriften auch nicht im besonderen schädlich sein — wenigstens wäre jeglicher Vorbehalt überflüssig.)

Welcher Schluß ist nun daraus zu ziehen? Man kann doch trotz alledem den Kindern nicht vorschreiben, auf niemanden außerhalb der Schule zu hören und das Gute vom Bösen zu unterscheiden . . .

Ich hatte mich zur Ruhe begeben; ich bin wieder aufgestanden. Das Echo des abendlichen Lärms blieb wie gewöhnlich mein treuer Gesellschafter. Aus dem Hause vernahm ich ein dumpfes aber doch deutliches Streiten von Ehepaaren oder das noch lästigere Kreischen von Kindern. Von der Straße herauf klang es: „Diebe! Mörder!" Dann kam wie gewöhnlich die dröhnende Galoppade von Polizisten-Stiefeln, in deren Gefolge noch eine Menge anderer Geräusche entstanden. Solcher Lappalien wegen erhebt man sich nicht vom Lager! Aber aus der Wohnung der Johanna drangen optisch-akustische langgezogene Klagelaute, Schmerzgeheul und dann das Röcheln der Frucht-

barkeit und Befriedigung, das rückwirkend meinen eigenen Leib wie mit einer unerträglichen Fruchtigkeit belastet. Ihre Strümpfe, im Leibchen setzte ich mich wieder zum Schreiben nieder. Ich will, daß mich frieret, meine Beine sollen zu Eis erstarren. —

Ich erinnere mich an jene Erholungspausen, während deren die Kinder mit Vorliebe Papa und Mama spielen. Das nahm dann gewöhnlich die Wendung daß Adam trotz der vorangegangenen Ermahnungen eine ganze Bande zusammentrommelte, um „heute acht's hoch her" zu spielen. Rosige, pausbackige Mädchen mit treuherzigen Blauaugen, unschuldige Knirpse von zwei Jahren sind bereits mit den Spielregeln bekannt.

„Heda, Kinder! Nun gehts los!"

„Jahlst du ein Gläschen?"

„Meinetwegen! Komm her. Heut war Lohntag."

„Jetzt kommen wir aus dem Wirtshaus raus!"

Bald wird herbeigezerrt. Nur zu gern stellt sich an die Spitze des Zuges. Welch heulende Freude! Vidal, der Verwachsene, Verkrümmte, der sich auf seinen armen, verrenkten Beinen kaum zu halten vermag, bewegt sich durch ein ruckweises Stoßen und Zappeln seiner Glieder in schiefer Richtung fort wie eine verstümmelte Kröte oder ein verwundeter Vogel. — Vidal macht den Trunkenbold mit täuschender Naturwirklichkeit! Die Kinder geraten außer sich vor Vergnügen!

Die Maus, die überall ihre kostbare Last mitschleppt, kommt nicht vom Fleck. Mit der ernsten Miene einer liebevollen Mutter, die ihr Kind, gerade so wie die anderen, am Vergnügen teilnehmen lassen will, ruft sie kleinend:

„Aber so wartet doch! — Mein Fläcklein will ja auch mitspielen!"

(Fortsetzung folgt.)

Sittliche Bewertung.

In der zürcherischen Kirchensynode vom 2. März ist von einem Gegner der Wählbarkeit der Frau zum Pfarramt auch mit dem Dirnenwesen argumentiert worden. Es sei einem Manne gestattet, auf den gefallenen Einwand, der im Interesse der Männer wohl besser unterblieben wäre, kurz einzutreten. Was kann aus der unbestrittenen Tatsache, daß das Dirnenwesen zum Aufsehen mahnt und den Gesetzgeber zu gründlicher Sanierung veranlassen sollte zugunsten der Herren der Schöpfung abgeleitet werden? Mit ist es schlechterdings nicht möglich, bei objektiver, nüchterner Erforschung aller Momente, die ein Mädchen zu einer Dirne gestempelt haben (und ohne Kenntnis des Werdens kann das Gewordene niemals verstanden und beurteilt werden) nur den leisesten Grund zu einem „ich danke dir, daß ich nicht bin wie —" herauszufinden. Vielmehr sind m. E. alle die gefallenen Mädchen, auf die die gesittete Welt glaubt Steine werfen zu dürfen, eine blutige Anklage gegen Männermoral, Männerehre, Männerkraft usw. usw.

Daß auch die Dirnen in ihren Mädchenjahren mit den besten Vorsätzen, ihren Leib rein zu halten, ins Leben hinausgetreten sind und die sittlichen Verirrungen verabscheut haben, wird nicht in Abrede gestellt werden wollen. Glücklich das Mädchen, das im Verlaufe der Jahre die großen Gefahren kennen gelernt und die Kraft besessen hat, sie zu überwinden. Wer nur halbwegs in die sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse des Großstadtlebens einen Einblick hat, der weiß, wie unendlich mannigfaltig die Gefahren sind, gegen die die jungen Töchter tagtäglich gewappnet sein müssen. Nicht nur vor brutalen Anrempelungen nächtlicher Wegelagerer und betrunkener Wüstlinge haben sie auf der Hut zu sein. Der Verführer steckt nicht selten im Gewande des wohlhabenden Gönners und hinter der Maske des ritterlichen, gesellschaftsgewandten Beschützers.

Ist ein Mädchen von dem Gift sinnlicher Verlockung betäubt, der ersten Verführung zum Opfer gefallen, dann folgt ihm die Strafe auf dem Fuße. Von seinem Verführer wird es feige verlassen, fühlt sich entehrt und verstoßen. Das Urteil der entrüsteten Umgebung saust hagelbicht auf die „Gefallene" nieder. Und wie oft streckt sie vergebens die Hand aus nach einer christlichen Schwester, die ihr Liebe und Vertrauen entgegenbringt und sich nicht schämt, die Ausgestoßene an sicherer Hand zu führen. Besitzt ein solch armes Menschenkind nicht die Kraft und Energie, die erwachten Leidenschaften zu bekämpfen und vermag sie erneuten Nachstellungen nicht zu widerstehen, dann ist es vor aller Welt als Dirne gedichtet.

Und die Verführer? Sie bewegen sich aufrecht in ihren gesellschaftlichen Kreisen, ja entbilden sich nicht, mit ihren Verführerkünsten zu prahlen und sich über die Hereingefallenen zu belustigen. Sie suchen sich kaltblütig neue Opfer aus. Unangefochten knicken sie Blume um Blume. Wie oft, wie fahrelang sie um schnödes Geld die Leiber „gefallener" Töchter geschändet oder durch bestrickende Versprechungen unschuldige Mädchen verführt — sie können nach wie vor in den vordersten Reihen sich bewegen, ja, Amt und Würden bekleiden. Und wenn der Lebemann schließlich ausgetobt und vielleicht seinen Körper vergiftet hat, dann glaubt er noch ein volles Recht darauf zu haben, ein Mädchen voll Reinheit als Lebensgefährtin sich auszuerwählen.

Wenn es Tatsache ist, daß in einem bestimmten zürcherischen Stadtteil einige hundert Dirnen sind, so geht es nicht an, lediglich im Brustton sittlicher Entrüstung darüber zur Tagesordnung zu schreiten. Nein, es muß festgestellt werden, daß diese Töchter nur durch die Verführung der Männer zu dem geworden sind, als was sie die Welt stempelt, und nur durch die Zudringlichkeit der Männer ihren Namen führen und das Laster fortsetzen können. Um diese Schmach kümmert sich aber die gesittete Welt herzlich wenig. An den Frauen, an den Müttern liegt es, mit allem Nachdruck auf eine gerechtere Gesellschaftsordnung hinzuwirken, die Töchter auf die sittlichen Gefahren aufmerksam zu machen und ihnen den Schleier über die sittliche Bewertung beider Geschlechter zu lüften.

E. Z.

Künstler und Künstlerin.

I.

Wo die Frau, durch wirtschaftliche Notwendigkeit, soziale Verhältnisse oder persönliche Anlage veranlaßt und gezwungen den engen Kreis des Hauses verläßt, welchen eine bequeme Tradition ihr als Wirkungskreis zuweisen möchte, wo sie ins Erwerbs- u. Berufsleben tritt, wird sie immer erleben, daß der galante „Herr der Schöpfung", der Mann, zum brutalen Rivalen und Konkurrenten wird. Dabei ist, sobald es sich nicht um ganz vereinzelte Fälle handelt, sofort auch festzustellen, daß die Männer gegenüber der in „ihre" angeblich männliche Domäne eindringende Frau sich bewußt oder instinktiv zusammenschließen und sozusagen eine Geschlechtssolidarität herstellen, welche auf Seiten der Frau kaum irgendwo vorhanden ist und erst durch jahrelange bittere Erfahrungen wird entwickelt werden. So ist es leicht erklärlich, wenn der liebe männliche Berufskollege der Frau wo immer möglich die Gelegenheit nimmt oder es ihr tunlichst erschwert, sich auszubilden oder weiter zu bilden: wenn er sie von den Vereinigungen ausschließt, welche geschaffen wurden, die Arbeit zu erleichtern, zu schützen, zu veredeln; wenn er die Leistungen selbst sehr tüchtiger Frauen in seinem Beruf von vorherein herabsetzt gegenüber den Leistungen selbst sehr untüchtiger männlicher Berufskollegen.

Die berufstüchtige Frau entbehrt vielfach ganz oder teilweise des Schutzes der Solidarität der Arbeitenden und die Folge ist, daß auch der Arbeitgeber die Frauenarbeit als willkommenes Objekt der Ausbeutung betrachtet; das heißt mit andern Worten, daß das „schwache Geschlecht" vielfach gezwungen wird, bei geringerem Lohn und zu ungünstigeren Arbeitsbedingungen mehr Arbeit zu leisten, als sie vom Mann in der gleichen Berufskategorie gefordert wird.

Man liebt es, dem Künstler gegenüber anderen Berufsarten eine besondere Stellung anzuweisen. Nur zum Teil mit Recht. So lange es wahr bleibt, daß auch der Künstler leben muß, um arbeiten zu können, so lange die Natur so unklug ist, auch vermögenslosen Menschen künstlerische Potenzen als Last und Lust auf den Lebensweg mitzugeben, so lange bringt auch der Künstlerberuf noch wirtschaftliche Probleme in sich und ist ähnlichen Gesetzen unterworfen, wie andere Berufe. Diese Seite des Künstlertums faßt sich zusammen im Satz: „Die Kunst geht nach Brot", und nicht erst seit heute aber doch heute ganz besonders reimt sich darauf: „Die Kunst leidet Not". —

Wo aber die Kunst nach Brot geht, da sehen wir trotz der unnahbaren Höhe der Künstlerschaft doch alle Kleinlichkeiten, Gehässigkeiten, Gemeinheiten, kurz alle Menschlichkeiten, wie der Existenzkampf unter den heutigen Wirtschaftsformen sie ganz allgemein mit sich bringt. Vielleicht noch mit der Nuancierung, daß im Existenz- und Konkurrenzkampf beim Künstlerberuf das Temperament und eine gewisse Anlage zur Intrigue noch eine besondere Rolle spielen.

Sicher ist jedenfalls, daß der Künstler zwar sagen kann, „das Ewigweibliche zieht uns hinan", daß ihn aber diese Erkenntnis nicht hindern wird, das „Ewigweibliche", oder wenigstens das zeitlich Weibliche hinabzustoßen, wo es ihm als Konkurrenz entgegentritt. — D. h. der Künstler als Kollege behandelt die Frau genau so liebevoll, wie etwa der kaufmännische Angestellte usw. Es sei nur hingewiesen auf die sehr bezeichnende Tatsache, daß beispielsweise keine noch so anerkannt tüchtige bildende Künstlerin der angesehenen Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten als Aktivmitglied angehören kann, wogegen Maler letzter Güte im zugendlichsten „Alter ohne Schwierigkeit eintreten können. Diese Tatsache ist aber nicht nur für den egoistisch rücksichtslosen Geist kennzeichnend, der in der Künstlerschaft in Berufs- und Konkurrenzfragen herrscht, sie hat auch praktische Konsequenzen, da dieser Berufsgemeinschaft im schweizerischen Kunstleben eine gewisse Rolle zufällt. Manche Malerin könnte davon ein Liedlein singen; aber die meisten sind zu resigniert, um sich zur Wehr zu setzen.

•

Wer wird künftig meine Stiefel putzen?

Es gibt eine ganze Reihe von Menschen, für welche die Arbeiterfrage mit der Frage zusammenfällt: „Wer wird künftig meine Stiefel putzen?" Sie bemerken mit Beängstigung die wachsenden Forderungen der Handarbeiter, deren steigendes Bildungsbedürfnis und verfeinertes Ehrgefühl sie konstatieren mit Schrecken das, was man die „Flucht vor dem Dienen" genannt hat und sehen den Tag kommen, wo sich niemand mehr zu häuslichen Dienstleistungen hergeben wird.

Alle solche Befürchtungen ruhen auf einer ganz falschen Interpretation der modernen Bewegung der arbeitenden Klassen — sie ruhen insbesondere auch auf einem gründlichen Mißverständnis der „Flucht vor dem Dienen". Es ist für die richtige Beurteilung der Dienstbotenfrage höchst wichtig, sich das einmal durch eine prinzipielle Betrachtung zur „Psychologie der sozialen Frage" klar zu machen. Ist der Zudrang zu den höheren Berufen, die Unzufriedenheit in den Regionen der einfachen und mechanischen Arbeit, die wachsende Abneigung vor dem häuslichen Dienen wirklich ein Zeichen dafür, daß in den Menschen ein unwiderstehliches Bedürfnis nach den höheren Arbeitszweigen und nach den geistigen Berufen erwacht ist? Nein — es ist wohl zweifellos, daß die Mehrzahl der Menschen in allen Klassen mit einfachen Arbeitsleistungen zufrieden wäre, wenn — nun wenn die sozialen Bedingungen dieser Arbeit nicht heute vielfach noch so wären, daß der Arbeitende dabei mehr oder weniger seine Persönlichkeit opfern muß. Wirklich geachtet und geschont wird die Menschenwürde des Arbeitenden fast nur in der Sphäre der feineren Arbeitsleistung — da aber heute durch die allgemeine Volksbildung und das allgemeine Wahlrecht das Gefühl der Selbständigkeit und der Selbstachtung in allen Klassen zum Durchbruch gekommen ist, so strömt nun alles selbst auf Kosten geringererwerbender Entschädigung in diejenigen Berufe, in welchen die Arbeitsleistung nicht das persönliche Leben erdrückt. Dem ist nur abzuhelfen dadurch, daß man die mechanische und körperliche Arbeit so begrenzt und unter solche Bedingungen stellt, daß Bildung, Ehrgefühl und menschliches Dasein mit ihr nicht nur vereinbar bleiben, sondern sogar noch besonderer Förderung und Erleichterung teilhaftig werden — so wie in früheren Jahrhunderten die Bergwerksarbeiter (z. B. in Böhmen) durch besonders festliche Kleidung außerhalb der Gruben, durch hohe bürgerliche Ehrung und eigene Festlichkeiten belohnt wurden.

Man spricht heute so viel davon, daß den begabten Elementen der unteren Klasse noch weit mehr als bisher der Eintritt in die höheren Berufe erleichtert werden sollte — man vergißt dabei aber ganz, daß diese Bestrebungen ihre Ergänzung darin finden müssen, daß den minderbegabten Elementen der oberen Klassen die Rückkehr zu einfachen Arbeitsgebieten dadurch erleichtert wird, daß die materiellen, sozialen und geistigen Aequivalente dieser Arbeit in das richtige Verhältnis zu ihren Entbehrungen gesetzt werden. Dann werden die leitenden Berufe von subalternen Elementen entlastet und die einfachen Berufe von solchen Kräften befreit werden, deren außergewöhnliche Talente nach reicherer Inanspruchnahme drängen.

Dieser Ausblick ist durchaus nicht utopisch. Gerade im industriellen Amerika bahnt sich eine solche Entwicklung an. Viele Menschen, die bei uns als geistige Proletarier usw. ihr Dasein fristen, obwohl ihnen jede Neigung und Begabung für die höher qualifizierte Arbeit fehlt, wandern in Amerika in die Sphäre der einfachen Arbeit zurück, weil dieselbe menschenwürdig bezahlt und respektiert ist. Studenten verdienen in den Ferien ihren Lebensunterhalt als Kellner, Landarbeiter, Kontrolleure usw. In den Uhrenfabriken z. B. sieht man viele Mädchen aus guten Familien, die morgens in guter Toilette in die Fabrik gehen, sich dort umziehen, abends wieder ganz „ladylike" herauskommen, mit einem Salär, das ihnen gestattet, täglich etwas zurückzulegen. „Studieren Sie Philosophie?" fragte der Verfasser in einer Abendgesellschaft in Chicago einen Herrn, der aus guter Familie war und auf philosophischem Gebiete sehr gut informiert schien. „Nein, ich bin Metallarbeiter", war die Antwort.

Die moderne Arbeiterbewegung wird eben durch ihren Kampf um die Verbesserung der Bedingungen der einfachen Arbeit gerade dazu beitragen, die Entlastung der sogenannten höheren Berufsarten von ungeeigneten Elementen in die Wege zu leiten. Auf der einen Seite kämpfen in der Arbeiterbewegung gewiß eine ganze Reihe geistig reichbegabter Menschen um ihre Befreiung von der körperlichen Arbeit und verlangen die Demokratisierung der Bildungsmittel, um alle ihre Gaben zur Geltung zu bringen; neben ihnen aber ringt die große Mehrzahl der anderen nur um das, was sie „menschenwürdige Arbeitsbedingungen" nennen. Ihre Empörung gilt nicht der Einfachheit ihrer Arbeit, sondern nur der seelentötenden Ueberarbeitung und der Verletzung ihres Ehrgefühls in der Art ihrer Behandlung. Der Arbeiter hängt im innersten Grunde durchaus an seiner Arbeit, sein Selbstgefühl ist ja gerade geboren aus seinem Einblick in ihre kulturtragende Bedeutung; er liebt in ihr die Kraft, welche die Naturgewalten bändigt; er fühlt sich in dem Feuer und dem Dampf seiner Werkstätten in Zusammenhang mit der großen Geistesmacht der Technik und der Wissenschaft, er feiert im Preisliede der Arbeit die kommende Einigung der zerfallenen Menschheit — aber gerade hierin liegt der Grund für seine Auflehnung gegen jede Ueberladung und Entwürdigung. Gerade weil sein Tagewerk die ganze Welt der feineren Menschenarbeit trägt, ohne seine eigenen höheren Kräfte ins Spiel zu setzen und zu entwickeln, so hat er einen tiefbegründeten Anspruch darauf, daß seine Arbeitsbedingungen „menschenwürdige" seien und ihm eine Lebenshaltung gewähren, durch die er sich ein Gegengewicht gegen die Entbehrungen seines Dienstes schaffen kann. Wer hat nicht schon einmal beim Anblick eines Kehrichtfuhrwerks und seiner Arbeiter oder bei der Betrachtung der Arbeiter in gewissen monotonen oder gesundheitsgefährdenden Betrieben oder der Lokomotivheizer das Gefühl gehabt, daß es doch eine empörende Ordnung ist, daß diese Leute am schlechtesten bezahlt sind, während ihnen doch vielmehr eine besondere materielle Entschädigung und ein besonderes Aequivalent an angenehmer häuslicher Umgebung gebührte? Schon John St. Mill konstatierte jene merkwürdige Rangordnung der Arbeitsäquivalente in unserer Gesellschaft, nach der gerade die mühsamste, schmutzigste oder freudeloseste Arbeit durch die geringste Gegenleistung entlohnt wird. Gewiß darf man nicht vergessen, daß der Lohn der Arbeit sich auch nach der auf ihre Ausbildung verwandten Zeit, Geldsumme und Anstrengung zu richten hat, und wir verlangen daher auch für den Handlanger gewiß nicht das gleiche wie für den Betriebsleiter. Aber so lange der oben begründete Gesichtspunkt nicht auch gründlich zu seinem Rechte kommt, wird die Empörung unten und die Gewissensunruhe oben nicht stille werden.

Es wird heute viel geklagt über die wachsende Begehrlichkeit und Genußsucht der arbeitenden Klassen. Bei den Dienstboten nennt man es Putzsucht und Vergnügungssucht. Aber sind nicht diese Menschen in ihren Ansprüchen immer noch unendlich viel genügsamer als die oberen Klassen und bedürfen sie nicht nach einer einförmigen und niederdrückenden Arbeit doppelt der Auffrischung? Und wer wüßte nicht, daß die sogenannte Putzsucht am stärksten meist dort ist, wo Ueberarbeitung, Elend und Demütigung den Menschen besonders sehnsüchtig macht, sich wenigstens an einem Tage durch bunte Zeichen in das Reich der Farben und des Lichts zu heben und sich am Schein der Gleichheit zu sonnen? Im übrigen — die tiefgewurzelte Ehrerbietung der sogenannten unteren Klassen gegenüber den leitenden Klassen zeigt sich nirgends deutlicher als darin, daß sie in der Art ihrer Erholung immer nur ihre Herrschaften kopieren und von ihnen den Maßstab der Vornehmheit entlehnen. Daraus ergeben sich sehr einfache Gesichtspunkte für die Volkserziehung.

Anläßlich der Darstellung der idealen Gesellschaft in Goethes Wilhelm Meister wird derselbe Christophorus geschildert, der singend mit seiner Last über die Berge geht. In seiner Gestalt wird die schwerste körperliche Arbeitsleistung symbolisiert — und diese fundamentale Arbeitsleistung wird von der Gesellschaft in so besonderer Weise gefeiert und vergütet, daß sie mit ganz besonderer Freudigkeit ausgeführt wird. In der Schöpfung dieser symbolischen Gestalt hat Goethe die ganze Weite seines sozialen Horizontes offenbart: Von Tausenden, die auf den Höhen der Wissenschaft oder der Kunst stehen, wird heute die soziale Frage mit der aristokratischen Redensart abgetan: „Es muß eben immer Leute geben, die schmutzige und grobe Arbeit verrichten." Damit hat man sein Gewissen beruhigt und sein Zimmer gefüllt von dem Gerach armer Leute. Goethe aber beweist sich darin als ein universeller Genius, daß er, ein Fürst im Reiche des Geistes, doch voll tiefer Pietät erkennt, daß auch die höchste Kultur ihre Lebensbedingung in der treuen Arbeitsgemeinschaft, dem Zusammenwirken bis hinab zum schlichtesten Lastträger hat und daß gerade das Leben dieses „Letzten" in besonderer Weise erleichtet sein muß von dem Danke all derer, die seine Mühe zu höherer Arbeit frei gemacht hat. Gewiß ist die Arbeitsteilung notwendig, und sie liegt ebenso in der Verschiedenheit der Begabungen wie in den Bedürfnissen der Kulturarbeit selbst begründet — aber diese Teilung der Arbeit muß eben heute durch ganz andere Mittel geschieht werden, als dies bisher geschah: zerrst ruhte sie auf der Sklaverei, dann auf dem Zwange der Not, in die man hineingeboren war, wie in einen vererbten Fluch: Heute drängt die Kultur mehr und mehr auf wirklich freie Berufswahl hin, erleichtert diese freie Wahl beständig durch den erleichterten Zugang zu allen Bildungsmitteln: ba bleibt doch zur Sicherung von Arbeitskräften für die einfacheren Arbeitsberufe gar nichts anderes übrig, als daß man dieselben so vergütet und mit so besonderer Ehrung und Dankbarkeit umgibt, daß der Mensch nicht genötigt ist, die höher qualifizierte Arbeit nur deshalb aufzusuchen, weil er dort allein wirklich als Mensch geachtet wird und als Mensch leben kann.

Goethe spricht in dem oben zitierten Zusammenhange von der „inneren Gesellschaft", welche aller äußeren Umgestaltung des sozialen Lebens vorangehen muß: „Diese „innere Gesellschaft" besteht eben in erster Linie in einer Verfeinerung des Empfindens in bezug auf das Problem menschlicher Arbeitsteilung: Es muß auch auf diesem Gebiete das entstehen, was man „Pietät" nennt; eine geläuterte Auffassung wird dann auch in den äußeren Formen des Lebens zum Durchbruch drängen — sie wird aus der neuen „inneren Gesellschaft" die neue äußere Gesellschaft hervortreiben.

Aus „Dienstbotenfrage und Hausfrauen" von Fr. W. Förster. (Verlag Schultheß & Cie.)

—o—

Zur Paul Cézanne-Ausstellung in Basel.

Es war in Paris an der russischen Mal-Akademie, da ich zum erstenmal den Namen Cézanne aussprechen hörte. Und zwar taten es meine Kollegen mit solcher Begeisterung, daß ich kaum abwarten konnte, bis sie mich mitnahmen in einen der vielen Vorgarten, die außer dem Louvre und den übrigen öffentlichen Sammlungen jedem Kunstjünger außerordentlich viel Anregung und Belehrung leisten. Allerdings hatte ich meine kritischen Geister auf Alert gestellt. Denn das ist nun einmal so bei uns: einem übermäßigen Rühmen gegenüber und als solches erschien mir der tägliche Cézanneche Lobesfang, stellt sich Mißtrauen oder doch Kritik ein. Es ist dies das unbewußte Sich-Wehren gegen jegliche Suggestion. Mit richtigem Widerspruchsgeist ausgerüstet, stand ich also zum erstenmal vor den Bildern des Meisters von Aix. Gar bald spürte ich aber, daß die kritischen Geister den Rückzug antraten. Noch stimmte ich nicht ein in den Hymnus an Cézanne. Zu wenig seiner Arbeiten hingen hier, um zu einem selbständigen Urteil zu gelangen. Aber von diesem Augenblick an wünschte ich brennend eine Cézanne-Ausstellung zu sehen.

Jahre vergingen, und erst jetzt, bei Anlaß der Ausstellung in der Kunsthalle Basel, ist mein Wunsch in Erfüllung gegangen. Wenn hier auch Bilder hängen, die Paul Cézanne wohl nie ausgestellt hätte, die vielleicht nur durch Zufall der Vernichtung entgangen sind, — er war in außerordentlich strenge gegen sich und seine Werke —, können wir gerade aus diesen von ihm aufgegebenen Bildern, diesen Farbenstudien, viel lernen. Hier vor seinen mannigfaltigsten Arbeiten finden wir die Antwort auf die Frage, wieso es kommt, daß dieser überaus schüchterne, einsame Mann Südfrankreichs, über den sich die Gelehrten von Aix oft lustig machten, und der nun schon seit 15 Jahren tot ist, solch großen Einfluß auf die heutige Malergeneration der ganzen Welt ausübt. Hier können wir in das Problem seiner Kunst eindringen.

Obwohl Zeitgenosse der großen Impressionisten Courbet, Monet, Manet, will Cézanne weiter gehen als sie. Er sucht nicht, wie diese, die unberührte Natur auf, Freiluftrisiene Formen, Häusergruppen kommen seinem Streben nach klarer Anschauung der Flächen und Formen, besonders der Gestaltung von Räumlichkeiten, besser zu statten. In einigen frühen Landschaften z. B. „Chemin aui monte" sehen wir noch in der Behandlung der Bäume als Farbflecken das impressionistische Ideal.

Durch einen lang andauernden Kampf des künstlerischen Willens um Befreiung von allen Zufälligkeiten, durch das Ringen nach dem klassischen Ideal, ohne dabei die impressionistischen Errungenschaften des Lichtes und der Atmosphäre zu vernachlässigen, wird Cézanne der Eröffner eines neuen Weges.

Die zwei herrlichen Landschaften: „Trois Maisons" (Provence) und „Maison dans la forêt de Fontainebleau" wirken auffallend räumlich. Alles ist feste Form. Jegliche Härte aber ist überwunden durch das weich fluten de, impressionistische Licht. — Cézannes Ausdruck, daß alles in der Natur sich modelliere gemäß der Kugel, dem Kegel und dem Zylinder, treibt die Radikalsten in der Malerei auf manniigfache Bahnen, so daß sich auch Futuristen und Kubisten auf ihn berufen. Und doch hat er selbst nichts mehr angestrebt, als ein Bild im Sinne Veroneses zu malen. Er hat denn auch eifrig neben der französischen und der flämischen die venezianische Schule studiert. Allerdings mit der unbedingten Forderung von größerer Natürlichkeit, von größerer Selbstverständlichkeit, von größerer Naturfrische. Es kommt ihm im Bilde hauptsächlich auf Räumlichkeit und Farbe an, und obwohl er ein feiner Bewunderer von Delacroix war, hat er dessen Theatralik bald überwunden.

Von den Porträtien finden wir am deren die Bezugnahme der einzelnen Form auf das Ganze. Im Selbstporträt ist es ganz meisterhaft, wie Rumpf und Haupt, Form des Kranens und Form des Auges aneinander stehen. Jede Zufälligkeit verschwindet zugunsten des Schlagendsubjektiven. Auch in der Farbe besteht ein mächtiger Zusammenklang. Bald treten wir einen dunklen, schweren Akkord von fahlblau, kirschrot mit purpurrot (Le village), oder blaugrau, grün, braun. Obwohl das tonige Grau seine Lieblingsfarbe zu sein scheint, finden wir auffallend sonnige, warme Landschaften. Im „Maisons sur la colline" besehen Vordergrund und helle Häuser aus Cadmium- und Ocker-Tönen, zu denen das leuchtende Grün der Bäume sehr schön steht.

Obwohl Cézanne von Musik nicht viel verstand, zeigen seine figürlichen Kompositionen auffallende Rhythmik. Alle diese Badenden sind im Atelier entstanden, ohne Modell, und führen weit ab vom gewohnten Schönheitsideal. Diese nackten Gestalten gleichen bewegtlichen, weichen Arabesken, die eine zur andern überleiten. Auf die Frage Emile Bernards, warum er sich keiner Modelle bediene, antwortete ihm der greise Maler: „In meinem Alter habe ich die Willkür, darauf zu verzichten." So war er der Sklave einer überlieferten Kleinstadt-Konvention geworden. Aber dazu kam noch, daß er sich hinsichtlich der Frauen selbst mißtraute, und vielleicht hatte er auch religiöse Bedenken.

Einen großen Raum im Lebenswerk Cézannes nehmen die Stilleben ein. Es wiederholen sich hier immer dieselben Gegenstände von ausgesprochenen Formen: Früchte, Teller, Krüge. Tassen dazu die scharfen Falten der berühmten Cézanneschen Serviette. Alles Dinge, die formelle Verwandtschaften und Gegensätze aufweisen. Seit seines Lebens träumte Cézanne von der Zulassung zum Salon. Sein ganzes Leben hat er unter der Zurückweisung gelitten. Aber der Wunsch, ein Führer und Wegleiter der Jungen zu werden, ist sein schönste in Erfüllung gegangen.

Die Ausstellung (bis zum 20. März verlängert) wird vervollständigt durch wenige Aquarelle, in denen die Farbe nur in ein paar Punkten mitwirkt, durch Farbenlitereproduktionen der bekannten Cézannemappe und durch schöne Druckphotographien.

E. Roth.

•

Berichtigung. Das Gedicht „Mutterwerden" im Feuilleton der letzten Nummer stammt von Erica von Schultheß-Rechberg.

Zur Orientierung über die Frühjahrsmode.

Aus rein praktischen Gründen wird an diesem Platze eine Orientierung über die Frühjahrsmode willkommen sein. Gerade, wenn man nicht Extravaganzen und Details der Mode nachgeht, sondern ihr nur in ihrer Gesamtrichtung Folgschaft leistet, möchte man beizeiten wissen, woran man ist. Wenn man Kleidungsstücke zum Richten und Auffrischen bereitlegt, dann ist die Kenntnis von eventuell bevorstehendem Wechsel vonnöten.

So viel kann nun schon verraten werden: einen Ruck leistet sich die Mode nicht. Immerhin entfernen wir uns sichtlich vom engen Rock. Die Tupe des Frühjahrstailleurs, wie er in den neuen Kollektionen gezeigt werden wird, erlaubt durchgehend wieder eine angemessene Schrittweite. Selbst die Modedame wird nun wieder bequem ins Tram steigen können. Auch länger wird der Rock und man spricht sogar verzeitzelt vom Glockenrock. Auch sieht man viel plissierte Röcke oder doch plissierte Rockteile.

Die Jacke läßt hinsichtlich Schnitt an Mannigfaltigkeit kaum einen Wunsch offen. Bereits kann man feststellen, daß wir anliegenden, losen, geraden, etwas glockigen, längeren und kürzeren, in die Taille gearbeiteten Jaquets begegnen werden; sehr oft wird eine Weste das Jackenkostüm ergänzen. Als neues Moment sind die Saffo- und Bolero-Jacken anzusprechen.

Im ganzen scheint sich in der Mode reaktionäre Strömung geltend machen zu wollen. Das Kapital „nackte Mode" ist einmal wieder geschlossen. Denn wie die Zeit des engen kurzen Rockes, dessen Erscheinen dem Schlitzrock von 1908/10 zu danken war, definitiv vorbei ist, zieht sich auch der Halsausschnitt mehr und mehr zusammen. Der hohe Kragen gewinnt die Oberhand; am Wollenkleid, wie am sommerlichen Jackenkostüm. Letzteres gibt allerdings mit dem sehr oft vorn offen bleibenden Kragen die Möglichkeit zu allerhand Variationen und gewährt auch den Schneiderkragen Daseinsberechtigung. Auch der Aermel wird im allgemeinen enger und ist lang. Immerhin wird das Sommerkleid den freien Halsausschnitt und den Halbärmel weiter bestehen lassen.

Der Frühjahrshut bevorzugt merklich wieder kleine Formen. Man sieht sehr viel Toques, darunter viel mit flachen Blumen; aufgeschlagenen Hütchen, Tricornes, Zweispitzen und einseitig breit ausladende Formen. Da aber schon jetzt auch der große Hut am Modehorizont auftaucht, ist der Schluß berechtigt, daß die Mannigfaltigkeit der Formen, die die letztjährige Hutmode charakterisierte, zunächst sich wiederholen wird.

G. T.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Im Alter,

wenn die Verdauungsorgane erschlaffen, gewährleisten Sie Wohlbefinden und guten Ernährungszustand durch 2—3 Teelöffel Ovomaltine in Milch täglich. 13

— Ueberall erhältlich. —

DR. A. WANDER, A.-G. OVOMALTINE BERN

Ein Schweizerapparat (Trockenluft, nicht Dampf) **leistet jeder Familie unschätzbare Dienste.** Gratisbroschüren durch **Gebr. Brodmann, Ettingen 9, Baselland** 277

Schluss des Rückzuges der ausländischen Fünffrankenstücke und der belgischen 2-Franken-, 1-Franken- und 50-Rappenstücke 31. März 1921

Vom 1. April an werden nur noch **schweizerische** Silberscheidemünzen zum Umlauf zugelassen.

Haussparkassen leeren! 333

Eidgenössisches Kassen- und Rechnungswesen.

Siehe öffentliche Anschläge!

● **Rasier-Seife in Stangen, in Nickel-Hülsen**

ASPASIA A.-G. Winterthur

weich, schäumend, kühlend.

1469 **Proben gegen Nachnahme.** ●

ELCHINA

das nie versagende Nervennährmittel.

Elchina ist das Präparat, das im aufreibenden Existenzkampf die Nerven kräftigt, die Ausdauer und Widerstandskraft stählt, Erschlaffung, Uebermüdung und nervöse Ueberreizung verhindert und den Körper gesund erhält.

Originalflaschen Fr. 3.75, Doppelflaschen Fr. 6.25 in den Apotheken.

Die Sempacher-Zusammenkunft

für junge Mädchen (über 18 Jahren)

die letztes Jahr ungünstiger Umstände halber ausfallen mußte, findet statt vom **6. bis 9. April 1922 (in Sempach).**

Einladung und Programm können bezogen werden bei Fräulein **Gertrud Tanner, Frauenfeld,** Kt. Thurgau, wo auch die Anmeldungen entgegengenommen werden bis zum 31. März.

Für die Kommission:
Frl. Emma Bischer, Mittergasse 31, **Basel.**

Töchter, nicht unter 19 Jahren, die einen **Kurs** für häusliche 334

Kinderpflege

theoretische und praktische Anleitung des Säuglings, Spiel- und Schulkindes zu nehmen wünschen, können im **Reichsbacherheim in Münsingen** bei Bern zwischen dem 1. September und 15 Oktober eintreten. Dauer des Kurses ½ Jahr Kursgeld Fr. 80.— pro Monat. Durch besondere Umstände wäre auf Anfang April eine Stelle frei. Ausführliche Prospekte **Frau Lud. Lauterburg,** Falkeneag, **Bern.**

Pension.

Gebildete Familie in Küsnacht bei Zürich nimmt **1 bis 2 Pensionäre** (auch junge Leute) auf, angenehmster Aufenthalt in hübschem Landhaus mit großem Garten, mäßiger Preis. Offerten unter Chiffre **3 R 737** befördert **Rudolf Mosse, Zürich.**

„SENNRÜTI"

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.

Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten, Rückstände von Grippe etc.

Das ganze Jahr offen. Illustr. Prospekte.
Besitzer: **F. Danzeisen-Grauer.**
306 Leit. Arzt: **Dr. med. von Segesser.**

Davos **Hotel Pension Rose**

Gut geführtes Schweizerhaus in schöner, sonniger und ruhiger Lage. Anerkannt gute Küche. Mäss. Preise. Prospekt. 302 **O. ROSE,** Besitzer.

Lugano **Töchterpensionat Cunier**

Sprachen etc. Haushaltung Prospekte und Referenzen

Hochschule für soziale Frauenberufe

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes
von der Eidgenossenschaft subventioniert.

Rue Charles Bonnet 6 **Genf** (Genève).

Sommersemester: 11. April bis 9. Juli 1921. Theoretische und praktische Ausbildung für Sozialbeamtinnen, Kinderpflegerinnen, Leiterinnen von sanitären Anstalten, Haushaltungslehrerinnen, Bibliothekarinnen, Buchhändlerinnen, Sekretärinnen. — **Internat** mit Koch- und Haushaltungskursen nimmt Schülerinnen der Frauenschule und Haushaltungsschülerinnen in Pension. Programme (60 Cts.) und und Auskunft durch das Sekretariat. 2536

Kochkurse in Heiden.

Dauer je 6 Wochen Beginn neuer Frühjahrskurse **4. April und 26. April.** Beste Gelegenheit zur Erlernung der guten bürgerlichen und feineren Küche, nebst Süßspeisen und Pâtisserie. Auch für Erholungsbedürftige angenehmer Aufenthalt. Prospekte und Referenzen durch **Frau Roch-Weiß,** Familienpension, **Heiden.**

CRESSIER (Neuchâtel)

Töchter-Pensionat Les Cyclamens.

Gr. schön. Besitztum in herrl. gesunder Lage, mit geräum. Garten. Gründliche Erlernung d. Französischen Vollst. Ausbildung in Wissensch., Kunst, Musik, Sprachen, Haushaltung. Sehr gute, reichliche Kost. Familienleben. Vorzügliche Referenzen. Illustr. Prospekte. 280

Osterfreuden

Sinnige, kleine Geschenke
Leckerbissen für Gross und Klein

in reicher Auswahl und für jeden Geschmack, von der billigsten bis zur feinsten Ausführung in den 135 Filialen des

Schweizer Chocoladen- u. Colonialhauses

„Merkur"

Togal rasch und sicher wirkend bei: **Gicht, Rheuma, Ischias, Hexenschuss, Nerven- und Kopfschmerzen**

Ärztl. glänzend begutachtet. Hunderte von Anerkennungen. Ein Versuch überzeugt.

Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich.

Grosser Gelegenheitskauf

in **Löffeln, Gabeln** und **Messern, prima Qualität,** solange Vorrat reicht

Esslöffel, Alpacca	Dtz.	Fr.	19.—
Essgabeln, Alpacca	Dtz.	„	19.—
Tischmesser, Alpacca	Dtz.	„	26.—
Kaffeelöffel, Alpacca	Dtz.	„	17.—
Essgabeln und Messer mit Ebenholzgriffen (schwarz), per 1 Dtz. (total 24 Stück)		„	28.—
Messer allein	Dtz.	„	18.—
Esslöffel, Aluminium, fein poliert	Dtz.	„	4.—
Essgabeln, Aluminium, fein poliert	Dtz.	„	4.—
Tischmesser, Alumin., fein poliert	Dtz.	„	12.—
Kaffeelöffel, Alumin., fein poliert	Dtz.	„	3.60

Sämtliche Tischmesser mit Ia. Solingerstahl.
Versand per Nachnahme von ¼ Dutzend an. 89

C. Wolter-Moeri, La Chaux-de-Fonds.

Speiseöl **AMBROSIA**

Ersatzöle weise man energisch zurück!

Dieses feinste Naturprodukt macht sich bei den Hausfrauen immer beliebter Mild u. ohne jeden Beigeschmack

Ernst Hürlimann, Abt. Ambrosia Wädenswil

Das gesündeste Getränk!

Naturreiner und alkoholfreier

Süsser Most

von Gebrüder Zuppinger Ober-Meilen.

Preise bei listenweisem Bezug franko Haus: 256

20 St. ½ Flaschen moussierend per Flasche 35 Cts.
20 Stück ½ Flaschen nicht moussierend per Flasche 65 Cts.
12 Stück 1 Liter-Flaschen nicht moussierend per Flasche 65 Cts.
4 Stück 5 Liter-Flaschen nicht moussierend per Liter 60 Cts.

Wiederverkäufer ermäßigte Preise. Man verlange die Adresse des nächsten Depothalters

---

Kl. Lehrbuch für **feines Tischdecken** Fr 2.50 auf Postscheck-Konto **München** Nr. 2.261. **Luise Offenburger.** 294

Resopon-Wund- u. Kinderpuder

in Kinderkliniken in ständigem Gebrauch, ist das bevorzugte, weil **wirksamste,** dabei vollkommen ungiftige

Einstreu- und Vorbeugungsmittel

gegen das **Wundsein** der kleinen Kinder. Grosse Spezial-Streudose **Fr. 2.—** in Apotheken. (Wenn nicht erhältlich, wende man sich an uns).

Reso-Produkte A.-G., Zürich.

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — **Entwöhnungskuren.**
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Occasion!

Ich versende solange Vorrat gegen Nachnahme 305

Ia. reinleinen

Handtuch

50 cm breit zu Fr. 2.50 p. Meter. Gefl. Muster verlangen

W. Krähenbühl, Bern, Wattenwilweg 20.

Ah! Herrlicher, anhaltender Veilchenduft erhalten Sie durch mein 314

Riviera-Veilchen-Riechbeutel

zum Parfümieren von Kleidern, Wäsche, Briefpapier ꝛc. **5 Beutel** zus. franko **Fr. 2.40** Ferner **Riviera Veilchenpastecreme** der Hautpflege Stolz. Große Tube à **Fr. 1.50** durch **H. Bärchler, Baden 4.**

Hausfrauen!

Reeclin reinigt leicht schmutzige Kleider, Mäntel, Hüte und Teppiche und Polsterwäsche. Kein Schwindel Ueberall Händler und Hausierer gesucht. — **Reeclin-Versand Neftenbach** (Zürich) Preis 85 Rp. franko 321

Hand-Arbeiten

Vorgezeichnet u. angefangen. Deckeli 50—95 Rp. Läufer 95 Rp. an. Divanklissen Fr. 1.95 an. Ueberhandtücher Fr. 3.95 an. Wandschoner, Klammerschürzen usw. billig. Schönste Muster, bestes Material. Auswahlsendung ohne Kaufzwang **Walter Jörgens, Basel,** Feldbergstrasse 36, Lager 6.

Töchterpensionat „Languedoc" Lausanne

Gegründet 1901. — Bewährte Methode. Gute Verpflegung. Preis Fr. 150.— monatlich. Näheres durch Direktor 323 **Pallaton.**

A. Hergert jetzt Zahnt. Augustinergasse 23 Bahnhofstrasse 43 Zürich

Zahn-Atelier

Beste Zahnarbeit Sprechz. täglich. Sehr preis. Spezialität Lichtechtes Zahnfleisch-Porzellan

---

Garten-Jahrbuch

(350 Seiten). Ein nützlicher Ratgeber für Obst- und Gartenbau, Kleinfarmbetrieb und Siedlungswesen, Schmuck- und Nutzgärten, sowie verwandte Gebiete, nebst umfängl. Kalendarium und Rezepten für die Hausfrau, broch statt Fr. 15.— nur Fr 5.50 **Postfach 17643 Wil,** St. Gall.

Charakter

Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto. 148

Grapholog. Institut, Basel 12.

Ia. Luftgetrocktes Bündner Rindenfleisch per Kg. à Fr. 18.—

Ia. luftgetrockn. Rippenspeck zum Rohessen à Fr. 9 — per Kg.

Ia. luftgetrocknete Salsiz à Fr. 1.80

Joh. Spieß, Churwalden 313 Telephon Nr. 9.

Corsets Büstenhalter

C. Meyer-Ernst SOHN Augustinergasse 48 ZÜRICH 1

Dauerhafte, wetterbeständige

Türvorlagen

aus Leder zu 5, 6, 7, 9, 10 Fr. aus Filz mit Ledereinfassung zu 5, 6, 7, 8 Fr., nebst Leder und Filzläufer versendet gegen Nachnahme **H. Probst-Ziegler, Basel,** Rudolfstraße 25. 332

Wäsche Stickereien

Beste Ausführung zu Fabrikpreisen. Verlangen Sie Muster

Damen-Hemden

mit Stickerei u. Einsatz die 8 St. Fr. 16.50; die 6 St. Fr. 30.—

Hosen

mit Stickerei Volant, geschlossen oder offen 3 Stück Fr. 12.—; 6 Stück Fr. 22.— franko gegen Nachnahme. 335

Maison de Blanc, St. Gallen.

Leder-Schuhnestel

gewöhnliche 60 cm lang, per Groß Fr. 8.—, feine englische Qualität, Kartons zu 12 Paar, 80 cm lang Fr. 7.50 in braun, Kartons zu 12 Paar, 90 cm lang, Fr. 8.— in braun.

Eisengarn-Schuhnestel

90 cm lang per Groß Fr. 6.— 80 cm lang per Groß Fr 6.60

Otto Herber & Co., St. Gallen. 320

Für die feine Küche!

Der Riviera-Ist. Ausbeute, unvergleicht. in Qualität und Wert ist seit Jahrzehnten

„BRACK & EICH's" OLIVEN-OEL

Postversand durch die ganze Schweiz à **Fr 5.20** per Liter franko in Leihfl. von 2, 5, 10, 15 Liter Garantie-Zurücknahme bei Nichtkonvenienz.

Brack & Eich, Aarau. Olivenölimport. Gegr. 1880.

Handschriften-Deutung. Charakterskizzen 3, auf Charakterbilder Fr. 5.— gegen Einsendung des Betrages und Rückporto. 179

Dr. W. Bührig. Wolfgang bei Davos.

Ia. Kalbsbrüstchen

liefert solange Vorrat gegen Nachnahme à Fr. 11.80.

Postfach Brauchli 122, Bern.

Gesucht auf 1 April nach Paris (wird mitgenommen), ganz tüchtiges

Mädchen

deutsch und französisch sprechend. **Familie Rosset, Bruge.**

Stelle gesucht.

Für ein auf Ostern der Schule entlassenes 315

Mädchen

mit Kenntnis des hauswirtschaftlichen Unterrichts. Familienanschluß mit ernster Aufsicht notwendig. Ortschaft in Nachbarschaft vorgezogen.

Auskunft erteilt **Berta Roth, Wangen a./A.**

Gesucht per sofort: Gut empfohlenes, ganz selbständiges

Mädchen

für Küche und Haushalt in kleine Familie Guter Lohn.

Offerten an **Frau Bisland-Jenny,** Löwenstr. 31, **Zürich 1.**

Seriöse Dame in Zürich mit freiem Beruf, **sucht** fröhlichen,

gediegenen Kameraden

zu ft. Fuß- und Radtouren.

Offerten unter Chiffre **Y 336 3 an Orell Füßli-Annoncen, Zürich 1,** Bahnhofstraße 61.

Privatfamilie im Tessin

nimmt einige junge Töchter auf zur Erlernung der ital. Sprache. Tochter dipl. Lehrerin. 330

G. Spadoni, Ronchini d'Anrigeno.

Herr Dr. E. Z. in G.:
Ich habe mir den warmen Dank vieler Mütter erworben, die ich auf **PAIDOL** aufmerksam machte

---

Hochaktuell

Wer sich für praktische Durchführung der 309

Verjüngungslehre

ohne Operation, ohne künstliche Mittel, von jedem Mann und jeder Frau anwendbar auf Grund altbewährter Erfahrungen, interessiert, verlange gratis und franko Prospekt für einschlägige Literatur

R. Ott, Rütistraße 6, **Zürich.**

Kastanien

dürre, schöne, gesunde 50 Kg 25 Fr.; 10 Kg. Fr. 5.50. Jeder Besteller wird zufrieden sein. — **Saat-Bohnen** 5 Kg Stangenbohnen beste Sorte Fr. 6.—. 322

Nähe Produkte Chiasso.

Fleisch ist nahrhaft und teuer. Der echte Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe — ist nahrhafter und billig. Die kluge Hausfrau verwendet stets für das Frühstück und den Abendtisch den echten Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe - spart die teure Milch u. Geld. Beachten Sie die Gebrauchsanweisung auf jedem Paket von

100 Gramm 45 Cts. 200 Gramm 90 Cts. 400 Gramm Fr. 1.80 1 Kg. Fr. 4.50